

## Nr. 1060

### Der Planet Vulkan

Mit Gucky auf der Welt der Maringos – ein Abenteuer in M 3

*von Clark Darlton*

In folgerichtiger Anwendung seiner durch die BASIS-Expedition erworbenen Erkenntnisse und Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, sieht sich schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt. Da waren zuerst die Computer-Brutzellen, die für Gefahren sorgten, dann die Agenten der Superintelligenz, die die Ziele von Seth-Apophis mit robotischem Eifer verfolgten, und die Zeitweichen, die ganze Planeten gefährdeten. Um mit Hilfe weiterer Erkenntnisse gegen künftige Anschläge der Seth-Apophis besser gewappnet zu sein, hat Perry Rhodan nach seiner Rückkehr von Khrat eine großangelegte Expedition zum galaktischen Kugelsternhaufen M 3 gestartet.

Ziel dieser Expedition ist die Auffindung des Verstecks der sagenhaften Porleyter, der Vorläufer der Ritter der Tiefe - ein schwieriges Unterfangen, wie schon die Ereignisse auf der ersten Station der Suche bewiesen. Weitere Überraschungen bereitet den Terranern nun DER PLANET VULKAN ...

#### *Die Hauptpersonen des Romans:*

*Mirko Hannema - Pilot der DERBY.*

*Perry Rhodan - Chef der Expedition nach M 3.*

*Gucky - Der Mausbiber erweist sich als ein Ausbund von Disziplinlosigkeit.*

*Marcello Pantalini - Kommandant der DAN PICOT.*

*Kuril - Häuptling der Maringos.*

*ManSander - Anführer der Ausgestoßenen.*

1.

Der Schwere Kreuzer der STAR-Klasse DAN PICOT glitt aus dem Linearraum zurück ins Einstein-Universum, um sich neu zu orientieren. Der Kugelsternhaufen M 3, fünfunddreißigtausend Lichtjahre von Terra entfernt, war mit seinen mehreren hunderttausend Sternen Neuland für Perry Rhodan und seine Freunde.

Irgendwo in diesem Gewimmel dichtstehender Sonnen, so vermutete Rhodan, mußten sich die letzten Porleyter versteckt halten, die Vorläufer der Ritter der Tiefe.

Sie zu finden, war die Aufgabe der DAN PICOT und der am Rand des Sternhaufens wartenden Einsatzflotte unter dem Kommando von Bradley von Xanthen.

Im Normalraum kam die optische Beobachtung wieder zu ihrem Recht, und Rhodan wußte nur zu genau, wo er den Bordastronom Ernesto Briebesca finden konnte: in der Transportkuppel. Um die eigentliche Fernortung würde sich Kommandant Marcello Pantalini in der Zentrale schon kümmern.

Rhodan betrat die Kuppel so leise, daß der Astronom ihn nicht sofort bemerkte. Er stand unmittelbar vor der gläsernen Kuppel, die Hände vorgestreckt, als wolle er die nächste Sonne mit den Fingerspitzen berühren.

„Sie müßte Planeten haben“, murmelte er zu sich selbst, „sie hat die richtige Temperatur und das ideale Alter dazu. Sol wird eines Tages genauso aussehen...“

„Sehr richtig“, stimmte Rhodan zu. „In zwei oder drei Milliarden Jahren, schätze ich.“

Ernesto Briebesca, nahezu schon hundertneunzig Jahre alt, fuhr erschrocken herum, lächelte aber, als er Rhodan erkannte.

„Du hier?“ wunderte er sich. „Ich glaubte der einzige zu sein, dem dieser Anblick noch etwas bedeutet. Routine, du verstehst ...“

„Auch Routine kann das Wunder der Natur nicht zerstören, Ernesto. Aber, um ehrlich zu sein, es gibt noch einen anderen Grund für mich, dich aufzusuchen.“ Er war neben den Astronomen getreten und betrachtete den dunkelgelben Stern voller Interesse. „Warum möchtest du, daß er Planeten hat?“ Ernesto zuckte die Schultern. „Meine Bemerkung war mehr eine Feststellung als ein Wunsch. Wir werden gleich sehen, ob ich recht behalte.“

Mit wenigen Schaltungen aktivierte er den Astro-Taster. Die dunkelgelbe Sonne erschien nun auf dem mit den positronischen Teleskopen gekoppelten Bildschirm. Die hereinkommenden Daten konnten so auch optisch ausgewertet werden. „Zwei Planeten, möglicherweise auch drei“, stellte Ernesto fest.

„Wir werden uns das System ansehen“, sagte Rhodan und verließ mit einem kurzen Nicken die Kuppel.

\*

Mirko Hannema teilte seine Unterkunft an Bord der DAN PICOT mit den Gebrüdern Jurgos und Tobias Niss. Die drei Männer bildeten nicht nur die Besatzung der DP-SJ 12, einer Space-Jet mit dem Eigennamen DERBY, es verband sie auch eine feste Freundschaft.

Mirko Hannema war 26 Jahre alt, schlank, besaß das Pilotenpatent eines künftigen Emotionauten, hatte kurzes schwarzes Haar und war stolzer Träger eines schmalen Oberlippenbärtchens. Um seine Fähigkeiten in der Praxis weiter ausbilden zu können, verfügte seine Space-Jet über eine vereinfachte Version der SERT-Haube.

Jurgos und Tobias Niss stammten von dem ehemaligen Kolonialplaneten Garbens und waren vierzig bzw. fünfunddreißig Jahre alt. Sie bildeten ein unternehmungslustiges und zuverlässiges Team.

Mirko warf die Karten auf den Tisch, als der Interkom summt.

„Nicht mal in Ruhe verlieren kann man“, schimpfte er und schaltete ein. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht Marcello Pantalinis. „Kommandant?“

„Start der DERBY in zehn Minuten. Inspektionsflug über ein Lichtjahr. Weitere Instruktionen folgen.“

Ehe Mirko bestätigen konnte, war der Schirm schon wieder dunkel.

Er drehte sich zu den anderen um.

„Ihr habt es ja gehört, also bewegt euch bitte. Die Partie beenden wir dann später.“

Der Lift brachte sie in den Hangar. Geiko Alkman, für die Einsatzbereitschaft der Space-Jets verantwortlich, kam ihnen entgegen.

„Alles klar!“ verkündete er. „Viel Spaß, Freunde.“

„Danke“, knurrte Mirko und kletterte durch die Bodenschleuse in den Hangar der DERBY. Er wartete, bis seine beiden Begleiter bei ihm waren, schloß die Luke und glitt mit ihnen durch den Antigravschacht hinauf in die Hauptzentrale.

Drei Kontursessel standen vor den Kontrollanlagen. Mirko nahm den mittleren und schaltete den Telekom ein, um Kontakt mit Marcello Pantalini aufzunehmen und die restlichen Instruktionen zu erfahren.

„Dunkelgelbe Sonnen, drei Planeten, Entfernung Nullkommaneu Lichtjahre. Vorsichtige Erkundung ohne Kontaktaufnahme mit eventuellen Bewohnern. Permanentberichte!“

„Start?“

„In zehn Sekunden! Viel Glück!“

Der Rest erfolgte automatisch.

Draußen im Raum orientierte sich Mirko Hannema nach Sicht. Er blieb vorerst auf Unterlichtgeschwindigkeit, ließ aber die DAN PICOT dabei rasend schnell zurück. Die namenlose Sonne stand in der Mitte des Zielbildschirms.

In aller Ruhe programmierte er eine kurze Linearetappe, die ihn bis auf wenige Lichtstunden an den dunkelgelben Stern heranbringen würde. Eine Periode der Beobachtung würde dort beginnen, sowohl optisch wie auch datenmäßig. Auch würde ein erster Situationsbericht an die DAN PICOT fällig sein.

Wie schon so oft mußte er auch jetzt wieder an seine eigentümlichen Erfahrungen mit der SERT-Haube denken - Erfahrungen, die er stets für sich behalten hatte, da er keine Ahnung hatte, was sie bedeuteten.

Schon während seines Trainings innerhalb des Solsystems hatte er immer wieder feststellen können, daß er in gewisser Weise „weitsichtig“ wurde, wenn er sein Schiff mit gedankenschnellen Impulsen steuerte. Er sah dann Dinge vor seinem geistigen Auge, die - wie er bei mehreren Gelegenheiten herausfand - tatsächlich existierten, allerdings in großer Entfernung und rein optisch nicht wahrnehmbar.

Die Ursachen seiner mentalen Weitsichtigkeit waren ihm unbekannt. Er nahm jedoch an, daß es sich um eine latente PSI-Fähigkeit handelte, die sich noch weiter entwickeln konnte.

Oder auch nicht. Denn in letzter Zeit war es immer seltener zu diesen Visionen gekommen, die ihn stark beunruhigten.

Das war auch der Grund, warum er jetzt wieder zögerte, die SERT-Haube zu aktivieren.

Dann aber, knapp fünf Minuten vor der geplanten Linearetappe, siegte die Neugier. Er setzte die Haube auf den Kopf und war sofort direkt mit der positronischen Steuerautomatik der DERBY verbunden.

Und nicht nur das ...

\*

„Das muß so eine Art Schlafkrankheit sein, die wir uns auf diesem verrückten Planeten EMschen geholt haben“, vermutete der Mausbiber Gucky und gähnte.

Fellmer Lloyd warf ihm einen müden Blick zu.

„Ich würde es schlicht und einfach Faulheit nennen“, meinte er und sah hinüber zu Ras Tschubai, in dessen Kabine sie sich getroffen hatten. Der Teleporter lag ausgestreckt auf seinem Bett und schnarchte leise vor sich hin. „Sieh dir nur Ras an!“

„Seit er den Basaltbrocken gesehen hat, ist er wie verwandelt“, gab Gucky dem Telepathen recht. „Muß wohl eine Sorte von Strahlung sein, die von dem Ding ausging. Komisch ist nur, daß es lediglich uns beeinflußt hat.“ Gucky unterbrach sich. „Oh Schreck! Ich sollte mich in der Zentrale melden, schon vor einer halben Stunde.“ Er knurrte halblaut vor sich hin und watschelte zur Tür. „Wenn jemand nach mir fragt - ich hatte Durchfall!“ sagte er und verschwand auf dem Korridor.

Gucky, selbst zum Teleportieren zu faul, nahm den Antigravlift, um die Kommandozentrale zu erreichen. Unterwegs versuchte er, die Gedanken von Marcello Pantalini zu

espern, um zu erfahren, was man von ihm wollte, aber er hatte Pech. Der Kommandant dachte an alles mögliche, nur nicht an ihn.

Lässig, was ihm infolge der rätselhaften Müdigkeit nicht schwerfiel, betrat Gucky die Zentrale.

Marcello Pantalini war vierundsechzig Jahre alt, hatte ein markant geschnittenes Gesicht, eine Hakennase und eine grauhaarige Lockenfrisur. Sein Benehmen wurde als sehr konservativ bezeichnet, vor allen Dingen, was seine gepflegte Sprache betraf. In dieser Hinsicht übertrieb er stark, fand Gucky.

Kein Wunder also, daß der Kommandant oft genug Zielscheibe für jene Ambitionen des Mausbibers wurde, die dieser als „Versuch einer humorvollen Umerziehung“, bezeichnete. Zu seiner maßlosen Verblüffung hatte Pantalini bisher auf die Anspielungen des Ilts niemals reagiert. Nicht einmal auf die Tatsache, daß Gucky ihn manchmal mit ‚Sir‘ und ‚Sie‘ anredete.

Als sich die Tür lautlos geschlossen hatte, sagte der Kommandant gerade zu seinem Stellvertreter Nuru Timbon, einem zwei Meter großen Afrikaner:

„Würdest du die unendliche Güte haben, Timbon, den Flug der DERBY mit den Fernortern im Auge zu behalten? Die Situation, in der wir uns befinden, läßt eine permanente Observierung opportun erscheinen.“

„Wird gemacht“, gab Timbon wortkarg zurück und widmete sich den Kontrollen.

Pantalini ließ seinen Sessel herumschwenken und erspähte den Mausbiber, der erwartungsvoll in der Mitte des Raumes stand.

„Dein Erscheinen erfüllt mich mit Freude, Gucky. Hat man dir meinen Wunsch übermittelt, dich sehen zu dürfen?“

„Richtig, Sir“, erklärte Gucky. „Sie hatten die Absicht, mit mir eine wichtige Konversation zu führen, Kommandant Pantalini?“

„Pantalini“, korrigierte ihn der Kommandant. „Gehen wir nach nebenan“, schlug er vor und deutete zu dem kleinen Nebenraum, der durch eine Glaswand von der eigentlichen Zentrale getrennt war. „Da sind wir ungestört.“

Gucky folgte ihm.

„Nach reiflicher Überlegung“, begann Pantalini, als sie sich an dem schmalen Tisch gegenübermaßen, „bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß es doch nicht so wichtig ist, Gucky. Ich will versuchen, dir das Problem auseinander zusetzen. Es handelt sich um eine etwas delikate Angelegenheit, die äußerste Diskretion erfordert.“

„Ich bin so stumm wie ein Quizmaster des 20. Jahrhunderts“, versprach der Mausbiber mit toderntem Gesicht.

Pantalini starrte ihn verwundert an.

„Die waren stumm?“ wunderte er sich.

Guckys Gesicht blieb ernst.

„Heute sind sie es!“ versicherte er.

Der Kommandant nickte.

„Also - zu dem Problem nun meine internen Informationen: Der zweite Beibootkommandant Narktor, ein Springer mit streitsüchtiger Natur, wird der Ersten Beibootkommandantin Nikki Frickel Blicke zu.“

Gucky saß ganz ruhig da und sah Pantalini an, als habe dieser sich in eine weiße Maus verwandelt. Dies mußte einer der wenigen Augenblicke im Leben des Ilts sein, in dem Sprachlosigkeit von ihm Besitz ergriffen hatte.

„Nicht wahr?“ vergewisserte sich Pantalini mit offensichtlicher Erschütterung. „Er wirft ihr Blicke zu! Ist das nicht empörend?“

Gucky hatte sich inzwischen gefaßt und die Sprache wiedergefunden. „Richtige Blicke?“ vergewisserte er sich.

Schmerzerfüllt nickte Pantalini.

„So wurde mir berichtet.“

„Eine Schweinerei!“ murmelte Gucky, aber es blieb unklar, ob er damit den beschuldigten Narktor oder den Denunzianten meinte. „Und was, Sir, habe ich damit zu tun?“

„Schlaflosigkeit plagte mich in der vergangenen Nacht, während ich mir Gedanken darüber machte, wie ich das drohende Unheil aufhalten könnte. Nikki Frickel ist eine lebenslustige Draufgängerin, wie mir bekannt ist, und ...“

„Ach, woher?“ fragte Gucky interessiert.

„Hm, natürlich aus den Personalakten. Also lebenslustig, und da könnte es doch leicht möglich sein, daß Narktor mit seiner unvergleichlichen Methode einen gewissen Erfolg verzeichnen könnte, was ich mir nie verzeihen würde, solange ich lebe.“

Noch immer gelang es dem Mausbiber, ernst zu bleiben und moralische Entrüstung zu heucheln.

„Also - was soll ich tun, Sir? Soll ich den beiden die Hochzeit empfehlen?“

„Nein, nur das nicht! Die beiden würden dann ja wissen, daß wir wissen ... daß überhaupt jemand weiß ...“

Der Mausbiber hatte plötzlich das Gefühl, daß Pantalini nicht ganz ehrlich war, daß er vielleicht sogar selbst ein wenig Interesse an Nikki Frickel hatte, konnte seinen Gedanken aber nichts dergleichen entnehmen.

„Sir“, sagte Gucky mit feierlichem Unterton, „ich nehme die Angelegenheit in meine bewährten Pfoten. Diskretion Ehrensache. Vom Erfolg meiner Bemühungen werde ich Sie zu gegebener Zeit informieren. Und nun darf ich mich verabschieden.“

Weg war er. Laut klatschte die Luft in das entstandene Vakuum, als er entmaterialisierte. Kommandant Pantalini starrte auf die plötzlich leere Stelle.

\*

Ein knappes Lichtjahr von dem System der dunkelgelben Sonne entfernt, entstand vor Mirko Hannemas geistigem Auge das phantastische Bild einer paradiesischen Landschaft - ein wenig verschwommen und undeutlich zwar, aber durchaus in groben Einzelheiten zu erkennen.

Seine SERT-Visionen - da waren sie wieder!

Es kostete Hannema einige Mühe, in diesen Sekunden ruhig zu bleiben und sich ganz auf das zu konzentrieren, was nun geschah. Ganz automatisch stoppte er die bereits programmierte Linearetappe, wenige Minuten vor der Aktivierung. Die DERBY flog mit Unterlicht weiter auf das ferne System zu.

Durch die Transparenttür zum Funkraum drangen Geräusche. Jurgos Niss knallte gerade seine restlichen Spielkarten auf den kleinen Tisch und beschuldigte seinen jüngeren Bruder des Mogeins. Hannema wußte aus Erfahrung, daß ein solcher Streit eine halbe Stunde dauern konnte, ohne daß er ein Resultat brachte.

Die ziemlich laut geführte Diskussion lenkte ihn ein wenig ab, aber das Bild, das er sah, blieb.

Instinktiv wußte er, daß die fremde Welt, auf die er hinabsah, der zweite Planet des vor ihm liegenden Systems sein mußte.

Rein optisch abgeschätzt, befand er sich viele Kilometer über der Oberfläche, was das Erkennen von Einzelheiten schwierig gestaltete. Außerdem war das Bild, das Hannema empfing, stark gerastert. Ein schwacher Nebel lag über der Landschaft.

Abgesehen von der Vision an sich, die erstaunlich genug war, gab es etwas anderes, das Hannemas Verblüffung hervorrief. Er war kein Geologe, aber was er da unter sich erblickte, fiel auch ihm als eine Ungereimtheit auf.

Die mit dichter Vegetation bedeckte Ebene erstreckte sich von Horizont zu Horizont. Es mußte sich nicht unbedingt um Wälder handeln, vielmehr um Buschinseln, die das

mannshohe Gras der Steppe unterbrechen, aber so genau war das nicht zu erkennen. Zeichen einer Ansiedlung waren nicht zu entdecken.

Und mitten in dieser unübersehbaren Ebene erhob sich ein gewaltiger Berg, wohl an die sechs oder sieben Kilometer hoch und die über der Ebene lagernde Nebelschicht überragend. Er fiel durch seine exakte Form auf, denn seine Basis bildete einen genauen Kreis. Der Berg gipfelte in einem ebenfalls kreisförmigen Krater, der keinerlei Anzeichen einer natürlichen Verwitterung aufwies.

Kein Zweifel: bei dem Berg handelte es sich um einen riesigen Vulkan, der kaum in die Landschaft paßte.

Aber das war noch nicht alles. Im Gegensatz zu der offensichtlich sehr fruchtbaren Ebene waren die meist sanften Hänge des Vulkans dicht besiedelt. Hannema unterschied Ansammlungen von primitiven Hütten, die aus Holz oder Steinen errichtet und durch Trampelpfade verbunden waren. Auch konnte er Höhlen im Hang ausmachen, deren Eingänge alle Anzeichen einer späteren Bearbeitung aufwiesen. Sogar kleine Terrassen waren davor angelegt worden.

Überall dazwischen bewegten sich aufrecht gehende Gestalten, die allerdings kaum zu erkennen waren. Außerdem hoben sie sich kaum gegen den dunklen Hintergrund des Vulkangesteins ab.

Jetzt bedauerte Hannema es, keinen Einfluß auf seine SERT-Visionen zu haben. Zu gern hätte er gewußt, wie die Bewohner des zweiten Planeten und der Hangdörfer aussahen und um wen es sich handelte. Daß sie eine Realität war, mußte er nach seinen bisherigen Erfahrungen ohne jeden Zweifel annehmen.

Durch seine Vision nicht unerheblich behindert, warf er einen Blick auf seine Kontrollen, um die Linearetappe erneut einzuleiten, als etwas absolut Unvorhergesehenes geschah.

In dieser Sekunde erlosch auch seine Vision.

Er drehte sich hastig um ...

\*

Gucky war zu seinen Freunden Ras und Fellmer zurückgekehrt, und da Fellmer Telepath war und der Mausbiber nicht ständig einen mentalen Abwehrblock errichten wollte, um das Ausdringen seiner Gedanken zu verhindern, entschloß er sich, allen Fragen zuvorzukommen.

Ras war inzwischen aus seinem Halbschlummer erwacht und wirkte noch phlegmatischer als zuvor. Aus müden Augen blickte er Gucky an und murmelte:

„Neuen Witz auf Lager, Kleiner? Dann erzähle ihn, bevor ich wieder einschlafe.“

„Die Sache ist todernst!“ behauptete Gucky. „Wir stehen kurz vor dem sittlichen Totalzerfall, vor einem Zusammenbrechen jeglicher Moral an Bord dieses Sundenschiffes, das in seinem Innern Leidenschaften birgt, die nicht mehr länger gebändigt werden können ...“

Ras hatte mit offenem Mund zugehört und den Mausbiber wie ein Gespenst angestarrt. Dann richtete er sich plötzlich auf und streckte abwehrend beide Hände aus und rief:

„Aufhören! Du bist wohl restlos übergeshnapp? Was soll der Unsinn?“

Gucky verlor nichts von seinem würdigen Ernst, während sich Fellmer das Grinsen nur mit äußerster Anstrengung verkneiff.

„Richte deine Worte an Sir Pantine, du ahnungsloser Unwissender! Was weißt du von dem, was sich in den Räumen dieses stählernen Riesen anzubahnen droht? Nichts, überhaupt nichts! Aber du sollst es sogleich erfahren, obwohl auch du dieser Gattung Homo sapiens angehörst, die ihre Existenz nur durch die Tolerierung fleischlicher Gelüste sichert und...“

„Er ist verrückt geworden“, unterbrach ihn Ras und warf Fellmer einen hilfeschreitenden Blick zu. „Ich hätte nie gedacht, daß der Basaltbrocken eine solche Wirkung zeigen würde.“

Gucky war nicht beleidigt. Nun grinste er sogar von einem Ohr zum anderen, als er auf Ras zuwatschelte und sich ungeniert auf den Bettrand setzte.

„So etwa, wie ich es jetzt gesagt habe, würde sich unser Kommandant ausdrücken. Stell dir vor, er ließ mich zu sich kommen, nur um mir mitzuteilen, daß ein gewisser Narktor einer gewissen Nikki aufmunternde Blicke zugeworfen hat. Nun, was meinst du dazu, Ras?“

Jetzt wirkte Ras ratlos.

„Blicke zugeworfen? Ich verstehe nicht...“

„Ich auch nicht! Und da soll ich herausfinden, was dahintersteckt.“

„Pantalini ist ein hervorragender Kommandant, aber manchmal spinnt er wirklich“, murmelte Ras. „Daß er sich um derartige Harmlosigkeiten kümmert, stimmt mich nachdenklich. Sollst du den beiden nachspionieren?“

„So ungefähr“, gab Gucky zu. „Aber ich denke nicht daran!“

„Richtig, Kleiner! Es geht uns nichts an. Außerdem ...“

•Er verstummte plötzlich und beobachtete den Mausbiber, der neben ihm saß und plötzlich einen ganz starren Blick bekam. Auch Fellmer wurde aufmerksam. Er fragte, nachdem er selbst geespert hatte:

„Du hast einen Mentalblock, so ganz plötzlich. Hast du vielleicht doch die beiden Missetäter dabei erwischt, daß sie sich vertraulich zublinzeln?“

Gucky gab keine Antwort. Er schien Fellmers Worte überhaupt nicht gehört zu haben. Langsam erhob er sich, den Blick noch immer in eine unbekannte Region gerichtet. Als sei er von einem Augenblick zum anderen blind geworden, wankte der Ilt auf die Tür zu, ehe er abrupt stehenblieb - und entmaterialisierte.

\*

Perry Rhodan hatte die Ruhepause genutzt und sich in seine Kabine zurückgezogen. Er wußte, daß die DAN PICOT das Ergebnis des Erkundungsflugs der DERBY abwartete, ehe neue Anordnungen notwendig wurden.

Seine Gedanken kreisten um das Geheimnis der Porleyter, deren letzte Basis hier im Sternhaufen M 3 liegen mußte. Wahrscheinlich hing auch der Basaltbrocken von EM-schen damit zusammen, wenn sein Rätsel bisher auch nicht gelöst werden konnte.

Das Summen des Interkoms unterbrach seine Überlegungen. Ein wenig unwillig aktivierte er das Gerät. Das Gesicht von Ras Tschubai erschien auf dem kleinen Schirm.

„Du, Ras?“

„Es ist etwas Seltsames geschehen, Perry, und ich dachte ...“

„Was ist es? Wo steckst du?“

„Im Gang vor deiner Tür. Fellmer ist auch ...“

„Dann kommt 'rein!“ unterbrach ihn Rhodan und schaltete ab.

Die Tür öffnete sich automatisch. Die beiden Mutanten betraten fast gleichzeitig die Kabine. Die Tür schloß sich wieder.

„Nehmt Platz, Freunde. Was gibt es?“

„Gucky ist verschwunden“, kam Fellmer gleich zur Sache. „Keine Gedankenimpulse, nichts. Er war mit uns zusammen, als er plötzlich seinen starren Blick bekam - und ohne jede Erklärung entmaterialisierte. Wir haben nicht die geringste Ahnung ...“

„Ihr müßt doch wissen, worüber ihr vorher gesprochen habt.“

„Wir nehmen an, da besteht kein Zusammenhang“, mischte Ras sich ein. „Es waren wirklich nur Belanglosigkeit, über die wir uns mit ihm unterhielten. Und dann, ohne jeden Übergang, stand er plötzlich auf, sprach kein Wort mehr und teleportierte. Irgendwohin.“

Rhodan richtete sich auf und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Polster. „Einfach so?“

„Einfach so!“ bestätigte Fellmer Lloyd.

Auf Rhodans Stirn erschien eine Falte.

„Er weiß genau, daß ich derartige Scherze nicht mag. Bestimmt ist er noch im Schiff und stellt wieder irgendeinen Unsinn an. Diesmal kommt er mir nicht so glimpflich davon, wenn ich Beschwerden erhalte. Wenn ich daran denke, wie er kürzlich nur mit seinem Fell bekleidet im Solarium der Frauen erschien ...“

Ras grinste, dann meinte er:

„Gucky sah nicht so aus, als habe er einen Spaß vor, Perry. Es muß schon etwas Ernstes sein. Außerdem wirkte er halb hypnotisiert.“

„Hypnotisiert?“ Rhodan war sichtlich erschrocken. „Dieser Sternhaufen hat es in sich, das kann man wohl sagen. Aber wo kann er stecken? Hat sich eure Trägheit übrigens gebessert?“

„Nein, auch die von Gucky nicht.“

„Um so erstaunlicher, daß er plötzlich aktiv wird, Ras. Du hast recht: es sieht nicht gerade nach einem seiner Scherze aus. Trotzdem kann er sich auf einiges gefaßt machen, wenn er wieder auftaucht.“

„Hoffentlich tut er das“, murmelte Fellmer Lloyd.

„Das wird er schon, aber vielleicht sollten wir doch etwas unternehmen. Gib mir die Kommandozentrale, Ras, bitte.“

Kommandant Pantalini war sichtlich erstaunt, die Neuigkeit zu erfahren.

„Drei weitere Beiboote ausschleusen, Space-Jets, Wird gemacht!“ Er zögerte, dann vergewisserte er sich: „Die normalen Stammbesatzungen?“

„Ja, keine Sonderkommandos. Die Jets sollen sich in unmittelbarer Nähe der DAN PICOT aufhalten.“

„Ob wir damit Gucky aufspüren?“ bezweifelte Ras, als der Interkomschirm dunkel wurde.

Rhodan zuckte die Schultern.

„Ich weiß es nicht.“ Er wandte sich an Fellmer Lloyd: „Versuche jedenfalls, Kontakt mit ihm zu bekommen. Er kann ja nicht ewig mit dem Block herumlaufen.“

Der Telepath nickte.

\*

Mit der üblichen Zielsicherheit war Gucky in seine Kabine teleportiert. Hastig zerrte er seinen spezialgefertigten Raumanzug aus dem Wandfach und legte ihn an.

Dann konzentrierte er sich erneut. Sein Blick wurde starr. Es sah so aus, als blicke er durch die Außenhülle der DAN PICOT hindurch, und ein aufmerksamer Beobachter hätte feststellen können, daß er genau in jene Richtung blickte, in der die dunkelgelbe Sonne zwischen den Sternen stand.

Sekunden später war er verschwunden.

\*

Hannemas anfänglicher Schreck verwandelte sich in Überraschung, als er den Mausbi-ber erkannte. Natürlich nahm er sofort an, daß Gucky im Auftrag Rhodans in die DERBY teleportiert war.



Nebenan wurden nun auch Jurgos und Tobias Niss aufmerksam. Die Karten noch in der Hand, kamen sie in die Zentrale.

„Der Mausbiber!“ entfuhr es Jurgos verblüfft.

Gucky hatte den Helm abgenommen und tippte dem älteren Niss den Zeigefinger gegen die Brust.

„Deine Feststellung beweist einen ungeheuren Scharfsinn, mein Freund. Und nun seid beide schön brav, kehrt in den Funkraum zurück und spielt weiter Karten. Aber laßt die Finger von den Geräten.“ Er blickte durch die Glastür und fixierte einen ganz bestimmten Punkt an. „Außerdem hat der Sender einen Defekt.“

„Defekt?“ Jurgos schüttelte den Kopf. „Unmöglich! Ich werde ...“

„Nichts wirst du! Ich kümmere mich später darum.“

„Aber...“

Gucky seufzte.

„Du kannst mir glauben, Jurgos. Die transkolexale Colordiametrimorphyle im vierten Bereich des hyperfunktionellen Plaroidophons ist angeschimmelt. Kurz: das Ding ist vorerst im Eimer.“

Reichlich verstört zogen sich die beiden Brüder in den Funkraum zurück, betrachteten die Funkanlage mit mißtrauischen Blicken und setzten sich dann.

Hannema war ruhig in seinem Pilotensessel sitzen geblieben, aber er hatte die SERT-Haube entfernt. Er sagte nichts.

„Keine Sorge“, beruhigte ihn der Mausbiber und setzte sich. „Ich bin hier, weil du etwas recht Seltsames gesehen hast. Es war kein Phantasiebild, Mirko, ganz bestimmt nicht. Ich fing es zufällig auf und stellte fest, daß es aus diesem Schiff kam. Der Rest war einfach. Meine Frage also:

wie hast du das gemacht?“

Hannema war es nun völlig klar, daß sein Geheimnis nicht mehr länger ein Geheimnis war.

Langsam begann er zu sprechen, berichtete von seiner Ausbildungszeit und dem Phänomen, das er so oft erlebt hatte, wenn er unter der SERT-Haube saß und sein Training als Emotionaut absolvierte.

„Visionen also, die Realität sind?“ Gucky hatte aufmerksam zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. „Eine Art Fernblick, könnte man sagen. Aber nicht zu erklären. Vielleicht der Ansatz einer neuen Mutantenfähigkeit?“

„Ich weiß es auch nicht. In letzter Zeit wurde es seltener und auch schwächer, aber eben war es wieder voll da.“

„Deshalb wohl auch mein Kontakt mit dir, spontan und ungewollt. Der zweite Planet, behauptest du?“

„Ich bin sicher.“

Gucky lehnte sich bequem im Sessel zurück.

„Also gut, Mirko, fliegen wir hin!“

„Und du?“

„Ich komme natürlich mit, ist ja mein Auftrag.“

„Von Rhodan?“

„Nein, von mir!“

Wenn Hannema verwirrt war, so ließ er es sich nicht anmerken. Er verzichtete auf die SERT-Haube, programmierte neu und ließ die DERBY kurz darauf in den Linearraum gleiten.

Als die Sterne wieder sichtbar wurden, stand die dunkelgelbe Sonne dicht vor der Space-Jet, keine zehn Lichtminuten mehr entfernt...

Kuril, der Häuptling der Maringo-Siedlung am Südhang von Vater Pursadan, kam aus seiner Wohnhöhle und blinzelte mit seinen tief sitzenden gelblichen Augen in die aufgehende Sonne im Osten.

Er sah humanoid aus und war knapp anderthalb Meter groß. Seine für die Maringos typische Knollennase war gut ausgebildet, ebenso die vier kleinen Hörner auf dem knochigen Schädel, Kennzeichen jener Maringos, die an den Hängen des großen Berges wohnten.

Auffällig war der verwachsene Kinnsack, der sowohl der Nahrungsaufnahme wie auch der akustischen Verständigung diente. Er konnte mit Luft gefüllt werden und wirkte dann beim Ausströmen derselben wie ein Blasebalg. Jeder dabei entstehende Ton hatte seine besondere Bedeutung.

Jeden Morgen begab sich Kuril auf die Terrasse vor seiner Höhle, um die Sonne aufgehen zu sehen, das gehörte zu seinen Aufgaben. Er würde Alarm schlagen, wenn es eines Tages dunkel blieb. In grauer Vorzeit sollte das schon einmal geschehen sein, aber niemand konnte sich mehr daran erinnern.

Auch nicht mehr an jene Geschichte, die zum Mythos geworden war und die von Generation zu Generation weitererzählt wurde. Ihr zufolge waren die ersten Maringos aus dem Berg, den sie Vater Pursadan nannten, gekommen. Sie hatten sich an seinen Hängen angesiedelt, denn Vater Pursadan gab ihnen alles, was sie zum Leben brauchten: Wärme, fruchtbare Lavaasche und die Höhlen. In den Gärten gedieh alles, was zur Ernährung notwendig war.

So wurde Vater Pursadan zum Gott für die Maringos.

Kuril fühlte Erleichterung über die noch tief stehende Sonne. Er war immer froh, wenn sie endlich aufgegangen war. Dann aber wandte er seine Aufmerksamkeit der unter ihm liegenden Ebene zu, die sich bis zum fernen Horizont erstreckte. Seine Späher hatten in den letzten Tagen in den Buschwäldern immer wieder einzelne Gruppen einhorniger Maringos entdeckt.

An und für sich wäre das nicht besonders beunruhigend gewesen, aber die Späher hatten berichtet, daß die Einhörner alle gut bewaffnet und mit schuppigen Panzern bekleidet seien.

Das war ungewöhnlich und hatte bestimmt nichts Gutes zu bedeuten, wenn Kuril sich auch nicht vorstellen konnte, daß die Nachkommen der Ausgestoßenen einen Krieg mit den Hangbewohnern vom Zaun brechen wollten.

Seine Augen wurden schmal, als er unten in der Ebene eine Bewegung entdeckte. Er sah genauer hin. Etwa zwanzig einhornige Maringos, alle mit den Schuppenpanzern erlegter Schlangenechsen bedeckt, hatten sich auf einer Buschwaldlichtung versammelt und schienen eine Beratung abzuhalten. In einem Kreis hockten sie um ein rauchloses Feuer.

Kuril saugte seinen Kinnsack voll Luft und gab einen melodischen Triller von sich, der bis hinüber zu den ersten Hütten hörbar war. Sofort erschienen drei männliche Maringos und kamen herbeigelaufen.

Gucky hätte seine helle Freude an der nun folgenden Unterhaltung gehabt, die einem schlecht gemischten Chor glich.

„Ihr seht die Parias unten in der Ebene?“

„Wir sehen sie, Kuril.“

„Und was haltet ihr davon?“

Diesmal antwortete nur einer:

„Wir sind sicher, daß sie unsere Häuser ausrauben wollen, Kuril. Vor vielen Jahren haben sie das auch schon versucht, aber diesmal sind es mehr. Vielleicht alle, die in der Ebene hausen.“

„Dann müssen wir uns auf einen Krieg vorbereiten. Sagt es den anderen.“

Die drei Maringos kehrten zu ihren Hütten zurück, um die betrübliche Kunde zu verbreiten. Kuril sah ihnen besorgt nach.

Die Maringos waren ein friedliebendes Volk, auch jene einhörnigen in der Ebene, aber nun schien sich eine alte Tradition zu rächen, die schon so lange bestand, wie die Maringos existierten.

Jeder Maringo besaß, wenn er geboren wurde, nur ein einziges Horn. Es war die vornehmste Aufgabe der Eltern, durch Behandlung mit gewissen Kräutern dafür zu sorgen, daß drei weitere Hörner nachwuchsen.

Erst wenn das geschehen war, konnte das dann etwa zehn Jahre alte Kind in die Sippe aufgenommen werden, und zwar als vollwertiges Mitglied des Volkes. Blieb es aber unglücklicherweise bei dem einen Horn, wurde der junge Maringo, ob nun männlichen oder weiblichen Geschlechts, in die Ebene verbannt.

Abgesehen davon, daß die vier Hörner ein Symbol der maringoischen Schönheit waren, dienten sie auch noch einem anderen und höchst merkwürdigen Zweck. Mit ihnen war es möglich, einen gewissen Kontakt zu Vater Pursadan herzustellen, wenn das auch nicht bei jeder beliebigen Gelegenheit funktionierte. Man mußte in bestimmten Höhlen mit den Hörnern an den Felswänden reiben, und innerlich konnte man dann die Kraft und das Wohlwollen des Gottes spüren.

Aus all diesen Gründen war es daher verständlich, daß die betreffenden Höhlen in diesen Tagen überfüllt waren. Jeder Maringokrieger wollte sich angesichts der Bedrohung aus der Ebene Mut und Zuversicht bei Vater Pursadan holen.

Auch Kuril begab sich nach seinem Morgenspaziergang in eine dieser Höhlen, die kein anderer Maringo betreten durfte. Sie war nur klein und stets dem jeweiligen Stammesfürsten vorbehalten.

Kuril ging zielstrebig zu seiner gewohnten Stelle an der Felswand, die deutliche Spuren der Abnutzung zeigte. Es war durchaus nicht so leicht, die Wand gleichzeitig mit allen vier Hörnern zu berühren und dann noch daran zu reiben. Aber Kuril hatte genügend Erfahrung.

Bereits nach wenigen Sekunden spürte er die Antwort des Berges. Es war, als flösse ein Strom von Zuversicht auf ihn über und dringe bis in die letzten Fasern seines Nervensystems. Er rieb noch eine Weile, hörte dann aber ganz plötzlich damit auf. Reglos verharrte er, die vier Hörner gegen den Fels gepreßt.

Ihm war, als vibriere der Fels tief in seinem Innern, ganz leicht nur, und kaum wahrnehmbar.

Das hatte Kuril noch niemals erlebt. Hatte es etwas Besonderes zu bedeuten? Wollte Vater Pursadan ihm etwas mitteilen?

Er lauschte angestrengt, aber es geschah weiter nichts.

Kuril nahm die Hörner von der Wand und beschloß, niemand etwas von dem Ungewöhnlichen mitzuteilen. Sein Volk durfte in der augenblicklichen Phase der Unsicherheit nichts davon erfahren, es würde nur beunruhigt werden.

Da er von Natur aus ein Optimist war, behielt er seine Zuversicht und ließ sich keine Zweifel anmerken.

Er rief einige erfahrene Jäger zu sich und gab ihnen den Befehl, in die Ebene hinabzusteigen und zu erkunden, was die Einhörner planten.

Nachdenklich blickte er hinter ihnen her, als sie ihre Speere und Messer nahmen und in die Ebene hinabstiegen.

\*

Seit sieben Jahren war ManSander der Anführer der ausgestoßenen Maringos, allein schon deshalb, weil er das unverschämte Glück hatte, statt eines Horns deren zwei zu besitzen.

Seine Verbitterung und sein Haß gegen die Hangbewohner hatte sich im Verlauf der vielen Jahre, die inzwischen vergangen waren, nicht gelegt. Ebenso wie seine einhörigen Artgenossen fühlte er sich benachteiligt und ungerecht behandelt. Schließlich war es nicht seine Schuld, wenn ihm nicht vier Hörner wuchsen, die ihn dazu berechtigt hätten, am Hang von Vater Pursadan zu wohnen.

Er hauste mit seiner Sippe und einem Großteil der anderen Maringos etwa zwanzig Kilometer von dem großen Berg entfernt am Rand eines ausgedehnten Buschwald- und Flußgebiets, in dem es genügend Wild und Früchte gab. Besonders schmackhaft waren die Schuppenechsen, deren Panzerung vielseitig verwendet werden konnte. Da sie sehr angriffslustig waren und ihnen schon mancher Maringo zum Opfer gefallen war, galt die Jagd auf sie als Mutprobe und zugleich als Nahrungsbeschaffung.

Vor zwei Jahren tauchte zum erstenmal wieder der Gedanke auf, die vierhörigen Maringos von den Hängen Vater Pursadans zu vertreiben. Für ManSander war das mehr eine Angelegenheit des Prestiges, denn er war davon überzeugt, daß es sich in der Ebene viel besser leben ließ als auf dem Berg. Außerdem sollte diesen Vierhörnern eine Lehre erteilt werden ob ihrer Politik der Ungerechtigkeit.

Immer und immer wieder traf er sich mit den Häuptlingen der anderen Sippen und Stämme, die verstreut in der Ebene ihre Hüttensiedlungen und Felder angelegt hatten. Seine vorsichtig angedeuteten Absichten stießen auf volles Verständnis und Zustimmung. Das Dumme war nur, daß niemand wußte, ob und wie die Maringos der Hangdörfer bewaffnet waren. Die gelegentlichen Jagdtrupps, die man beobachten konnte, galten kaum als Anhaltspunkt.

Ein in den Hang geschickter Spion wäre sofort wegen seiner fehlenden Hörner aufgefallen. Also entschloß man sich, einen dieser Jagdtrupps gefangenzunehmen.

Das war vor einigen Wochen auch geschehen.

Die drei Maringos waren ahnungslos in die Ebene hinabgestiegen, wie schon so oft zuvor. Plötzlich sahen sie sich von einer Übermacht Einhörner eingeschlossen, deren Absichten nur zu deutlich von den drohend geschwungenen Hieb- und Stichwaffen unterstrichen wurden.

Das anschließende Verhör ergab nicht viel. ManSander erfuhr lediglich, daß man Waffen besaß, die jedoch ausschließlich der Jagd dienten. Als er davon überzeugt war, nicht mehr erfahren zu können, ließ er die Gefangenen großmütig laufen, womit er einen Fehler beging, dessen Folgen sich noch zeigen sollten.

Vorerst jedoch behielt die Siegeszuversicht die Oberhand.

Ehe man sich zu einem richtigen Angriff auf Vater Pursadan entschloß, mußte das Gelände unmittelbar am Fuß des Berges genau erkundet werden. Spähtrupps wurden ausgesandt und kehrten mit wertvollen Berichten zurück. Flüsse, Täler und niedrige Hügel boten Verstecke, in denen sich die geplante Streitmacht sammeln konnte.

Noch aber zögerte ManSander.

Sicher, er haßte die Hangmaringos mit den vier Hörnern, aber eine innere Stimme sagte ihm, daß es auch einen anderen Weg geben müsse als den Krieg. Vielleicht konnte man verhandeln und so versuchen, die uralte Tradition abzuschaffen. Die Frage war nur, ob Kuril mit sich reden ließ. Wenn man den Gefangenen glauben wollte, war er sehr selbstbewußt und auch nachtragend. Und er pflegte die Sitten und Gebräuche der Ahnen.

Um sich selbst ein Bild von der Situation zu machen, schloß sich ManSander einem größeren Spähtrupp an, der sich bis dicht an die Hänge von Vater Pursadan vorwagte. Man hatte die Panzer angelegt und die besten Waffen mitgenommen. So gerüstet, wurde die Begegnung mit einigen Jägern der anderen Seite kein Risiko.

Der Trupp - etwa zwanzig Mann - lagerte auf der Lichtung eines Buschwalds. Die Speere wurden zusammengestellt und ein kleines Feuer entzündet, denn in den dämmerigen Nächten wurde es oft empfindlich kühl. Die Messer und die Pfeilbögen behielt jeder bei sich.

Nichts geschah in dieser Nacht, und als die Sonne aufgegangen war, setzte man sich zur Beratung um das Feuer zusammen.

\*

Einer der Jäger, die Kuril in die Ebene schickte, war Michoeg, den die Einhörnigen vor wenigen Wochen nach der Gefangennahme wieder freigelassen hatten. Die Folge dieses Erlebnisses war eine leichte Schizophrenie, denn Michoeg mochte die Einhörner nicht, weil er in ihre Falle getappt war, und er mochte sie wiederum, weil sie ihn freigelassen hatten. Das Resultat dieser Zwiespältigkeit war ganz einfach Unentschlossenheit.

So kam es auch, daß er sich mit gemischten Gefühlen dem befohlenen Spähtrupp anschloß. Immerhin nahm er sich vor, Kuril gegenüber loyal zu handeln. Auf der anderen Seite wollte er die Einhörner davon überzeugen, daß Verhandlungen besser seien als Krieg.

Der kleine Trupp - vier Jäger - nutzte jede Deckung aus, um sich so nahe wie möglich an die Parias heranzuschleichen, die ahnungslos auf der Lichtung hockten und berieten. Es würde wichtig sein, ihre Absichten zu erfahren - und dann erst zu verhandeln.

Es gelang den vier Maringos tatsächlich, bis zum Rand der Lichtung vorzudringen. Im dichten Unterholz blieben sie reglos liegen und lauschten den Gesprächen der Ausgestoßenen, und was sie hörten, erfüllte sie nicht gerade mit Frohlocken.

Die Einhörnigen bereiteten wahrhaftig einen Großangriff vor.

Der Paria mit den zwei Hörnern schien der Anführer zu sein, denn er führte das große Wort. Immer wieder fuchtelte er mit seinem Messer in der Luft herum und drohte, alle vierhörnigen Maringos umzubringen, wenn sie diese blödsinnige Tradition mit den Hörnern nicht endlich außer Kraft setzten. Wie schön und wie friedlich könnte doch das Leben auf dieser paradiesischen Welt sein, gäbe es diesen Unterschied nicht, an dem jedes Neugeborene doch unschuldig sei.

Michoeg überkam wieder das große Zittern, als er die Reden hörte. Tief in seinem Innern dämmerte die Erkenntnis, daß ManSander recht hatte, wenn er die Diskriminierung verurteilte, auf der anderen Seite ...

Seine drei Begleiter schienen seine Bedenken und Gefühle nicht zu teilen. Aufmerksam lauschten sie den Gesprächen und wurden besonders hellhörig, als ManSander den Schlachtplan entwickelte. Er war vom strategischen Standpunkt her äußerst einfach. In den nächsten Tagen sollte jeder Ausgestoßene, der eine Waffe tragen konnte, von allen Seiten auf Vater Pursadan zumarschieren und in einem sicheren Versteck auf das Zeichen zum gemeinsamen Angriff auf die Hangdörfer warten.

Dieses Zeichen bestand aus Feuerpfeilen, die von den einzelnen Stammeshäuptlingen senkrecht in den Himmel geschossen werden sollten. Sobald sie auf dem Gipfelpunkt angelangt waren und zurückfielen, sollte der Angriff beginnen.

Michoeg gab seine Absicht auf, sich jetzt zu erkennen zu geben und mit diesem ManSander zu reden. Der Zweihörnige machte nicht den Eindruck, als sei er von seinen Absichten abzubringen.

Eine letzte Entscheidung wurde ihm abgenommen, als seine drei Gefährten ihm zunickten. Lautlos zogen sie sich zurück und erreichten wohlbehalten die Büsche am Fuß des Berges.

Kuril war alles andere als erfreut, nachdem er ihren Bericht vernommen hatte.

„Sie wollen also Krieg?“ vergewisserte er sich, als er mit Michoeg allein war und die anderen gegangen waren. „Du warst ihr Gefangener vor einigen Wochen, Michoeg. Du kennst ihre Mentalität vielleicht besser als wir alle zusammen. Glaubst du, daß sie die Absicht haben, uns alle zu töten?“

„Ich weiß es nicht, Kuril. Aber es sieht ganz so aus, als wären sie entschlossen, eine radikale Änderung herbeizuführen. ManSander ist der Meinung, daß ein Maringo mit nur einem Horn das gleiche Lebensrecht genieße wie ein Maringo mit vier Hörnern.“

Kurils Gesicht drückte Entsetzen aus.

„Wie kann er wagen, so etwas auch nur zu denken? Es ist ein göttliches Gesetz, daß ein Maringo vier Hörner haben muß, um mit Vater Pursadan Kontakt aufnehmen zu können. Wer mit seinem Gott aber keinen Kontakt aufnehmen kann, ist minderwertig. Er muß hinab in die Ebene zu den Parias. Niemand kann dieses Gesetz aufheben!“

Michoeg hatte zwar seine eigenen Ansichten darüber, aber schwieg. Es hatte wenig Sinn, Kuril wütend zu machen.

Es genügte, wenn er, Michoeg, über sich selbst wütend war.

Am gleichen Tag noch brachten die Melder die Neuigkeiten zu den anderen Dörfern am Hang des Berges. In den Werkstätten lief die Produktion der Waffen an. Speere, Bögen, Pfeile und Messer wurden hergestellt, um der Bedrohung zu begegnen, die unausweichlich geworden war.

\*

Als ManSander von den Verteidigungsvorbereitungen am Hang erfuhr, geriet er in Zeitdruck, denn noch waren seine Späher und Melder unterwegs, um die anderen Stämme über den geplanten Angriff zu informieren.

Seine schwach ausgeprägte Hoffnung, es könne vielleicht doch zu einer friedlichen Verständigung mit den Vierhörnigen kommen, schwand dahin.

„Sie rüsten auf!“ teilte er seinen Gefährten am Lagerfeuer mit. „Sie bereiten den Krieg gegen uns vor, dabei haben wir ihnen überhaupt noch nichts getan. Wir müssen sie angreifen, ehe sie genügend Waffen haben, um sich erfolgreich verteidigen zu können.“

„Vielleicht“, wagte einer der Parias einzuwenden, „vielleicht stellen sie nur deshalb mehr Waffen her, weil sie erfahren haben, daß wir sie angreifen wollen.“

„Das ist möglich“, gab ManSander zu. „Dann müssen wir das eben verhindern. Wir dringen nachts in ihre Dörfer ein und zerstören ihre Schmieden.“

„Die sind bestimmt bewacht.“

„Mit den Wachen werden wir fertig.“

„Aber dann sind sie gewarnt“, gab ein anderer zu bedenken. „Bis jetzt sind sie nur auf Vermutungen angewiesen, aber wenn wir ihre Schmieden zerstören, wissen sie genau, was wir planen.“

„Sollen sie doch!“ fuhr ManSander seinen Gefährten an. „Wir sind in jedem Fall stärker als sie und werden siegen. Sobald die anderen Stämme hier eintreffen, fallen wir über sie her. Und je schwächer sie bewaffnet sind, desto besser für uns. Wir gehen heute Abend.“

Es wurde nie völlig dunkel auf der namenlosen Welt, denn es standen zuviel Sterne am Himmel, aber die Büsche gaben genügend Deckung. ManSanders Bewaffnung bestand aus einem besonders langen Messer, das er wie ein Schwert zu schwingen verstand. Seine Begleiter trugen Speere und Messer. Die Bögen und Pfeile hatte man heute nicht dabei.

Als sie den Hang erreichten, mußten sie sich verteilen, weil es hier nicht mehr genügend Büsche gab. Es war ausgemacht, daß sie sich am Dorfrand treffen würden. Die Schmiede verriet sich von selbst durch das ständig glühende Feuer in ihrem Innern.

Sie waren vorsichtig und benötigten für den relativ kurzen und einfachen Aufstieg mehr als zwei Stunden. Von Wächtern war nichts zu bemerken. Das war jedoch kein Grund, leichtsinnig zu werden.

Als ManSander seinen Trupp wieder völlig zusammen hatte, kam der schwierigste Teil des Unternehmens. An Wohnhöhlen und primitiven Bungalows vorbei schlichen sie sich bis in die Mitte der Siedlung, wobei ihnen die aufziehende Bewölkung Hilfe gab.

Jemand zupfte an ManSanders Fell.

„Dort - die Schmiede!“ flüsterte er leise pfeifend.

In der Tat fiel der Schein eines Feuers aus einem Höhleneingang auf den Pfad. Davor war der Schatten eines Maringos zu erkennen.

ManSander winkte seinen Genossen zu, sich still zu verhalten, griff sein langes Messer fester und bewegte sich behutsam auf den Wächter zu, der halb zu schlafen schien. Ein zweiter Maringo hockte im Innern der Höhle dicht beim Feuer. Neben ihm lehnte ein Speer an der Felswand.

Obwohl ManSander nicht die Absicht hatte, den Wächter am Eingang zu töten, geriet er unversehens in die Lage, sich verteidigen zu müssen. Der Wächter schlief nämlich nicht, wie er gehofft hatte, sondern brachte ihn mit einem Keulenschlag in den Rücken zum Stolpern. ManSander wurde vom eigenen Schwung und dem Schwung der Keule regelrecht in die Höhle hineingetrieben und konnte gerade noch dem Speer ausweichen, der ihm entgegengeschleudert wurde.

Nun griffen auch die restlichen Einhörner in das Geschehen ein und stürzten sich auf den Wächter am Eingang, der getötet wurde, noch ehe er einen Warnpfeiff ausstoßen konnte.

Der Maringo am Feuer riß sein Messer aus dem Bastgürtel und stürzte sich auf ManSander, der sich inzwischen von seiner Überraschung erholt hatte und den Angreifer mit seinem Schwert empfing.

Sie lauschten dann in die Nacht hinaus, aber es blieb alles ruhig.

Jetzt erst blieb den Parias Zeit, sich in der geräumigen Höhlenschmiede umzusehen. An den Wänden lehnten Dutzende von neuen Speeren und Schwertern. Damit ließ sich ein ganzes Dorf bewaffnen. In einer Kuhle lagen die Messer, bei denen nur noch die Griffe fehlten.

„Und das wird so leichtsinnig bewacht“, murmelte ManSander und befahl seinen Leuten, die Waffen an sich zu nehmen. So geräuschlos, wie sie gekommen waren, schlichen sie sich wieder aus der Siedlung hinaus, nachdem sie die Feuerstelle völlig zerstört hatten. Niemand hielt sie auf.

Erst unten in der Ebene in relativer Sicherheit wich die Anspannung. In recht fröhlicher und zuversichtlicher Stimmung erreichte der Stoßtrupp die schützende Lichtung im Buschwald und beschloß, in der nächsten Nacht ein anderes Dorf zu überfallen.

\*

Es blieb nicht bei den beiden ersten Opfern der Auseinandersetzung, die gerade erst begann.

Um sich mit Fleisch zu versorgen und auch einen Notvorrat anzulegen, schickte Kuril einen Jagdtrupp los. Er hatte von dem nächtlichen Überfall in der Nachbarsiedlung gehört und war entschlossen, ähnliches von seiner eigenen Waffenschmiede abzuwenden, die außerdem mitten im Dorf lag und Tag und Nacht streng bewacht wurde.

Michoeg, der den Jagdtrupp anführte, wählte eine Richtung, die ihn vom Versteck ManSanders fortführte. Er verspürte wenig Lust, mit den zwanzig Parias zusammenzutreffen. Natürlich konnte er nicht wissen, daß die angeforderten Verstärkungen bereits unterwegs waren.

Er hatte neun Maringos bei sich, alle bis an die Zähne bewaffnet. Es gab zwar in unmittelbarer Nähe des Berges nur wenig Schlangen- oder Schuppenechsen, dafür aber um so mehr kleineres Wild, das sich leicht und gefahrlos erlegen ließ. Die starke Bewaffnung galt also mehr den einhörigen Maringos.

Bis zum Mittag waren bereits zwanzig Hoppier die Beute der Jäger geworden. Michoeg ließ sie in einem Versteck mit einem Maringo als Wächter zurück und zog mit den restlichen acht weiter.

Sie hatten gerade einen Bach überquert, als sie Geräusche vernahmen. Kaum hatten sie in einigen Büschen einigermaßen Schutz gefunden, da tauchte ein Trupp von zwei Dutzend Einhörigen auf, die sich, kaum auf Deckung bedacht, durch das Gelände bewegten. Alle waren schwer bewaffnet.

Da Michoeg keinen gesteigerten Wert darauf legte, sich auf ein Scharmützel einzulassen, gab er seinen Begleitern ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten. Dummerweise entdeckten die Parias in diesem Augenblick die Spuren. Der Trupp hielt an, und eine Beratung begann.

Man konnte sich nicht einig darüber werden, ob die Spuren nun von einer Gruppe der Hangvölker oder den eigenen Leuten stammten, so daß der Anführer schließlich den Weitemarsch befahl und lediglich fünf Parias damit beauftragte, den Spuren zu folgen, um Gewißheit zu erlangen.

Die fünf Ausgewählten warteten, bis die anderen in nördlicher Richtung verschwunden waren, ehe sie sich entschlossen, den Auftrag durchzuführen. Sie, die in der Steppe groß geworden waren, verstanden sich natürlich bestens auf das Spurenlesen. Und so konnte es nicht lange dauern, bis sie Michoeg und seine Begleiter fanden.

Die aber waren vorbereitet.

Die nun folgende Auseinandersetzung war ein Vorgeschmack dessen, was sich vielleicht noch ereignen würde. Für einen unbefangenen Zuschauer, der die akustischen Lautäußerungen der Maringos weder kannte noch verstand, wäre der Beginn der „Schlacht“ ein etwas merkwürdiges Schauspiel gewesen.

Die fünf Einhörner sahen sich plötzlich von neun Maringos mit vier Hörnern am Schädel umringt, die ihnen in den unterschiedlichsten Tönen und Tonlagen irgendwelche Melodien entgegengingen. Wesentlich rauer und um etliche Oktaven tiefer antworteten die Überraschten, wobei sie drohend ihre Waffen schwenkten, bis sich endlich ein Speer selbständig machte und dicht am Kopf Michoegs vorbei in den Büschen landete.

Das war das Zeichen zum Beginn des Kampfes.

Die Maringos der Ebene waren schon von Natur aus kräftiger und stärker gebaut als die Vierhörigen.

Seit vielen Generationen lebten sie unter härteren Umweltbedingungen, und auch jene, die erst kürzlich ausgestoßen worden waren, hatten sich diesen neuen Bedingungen angepaßt.

Schnell suchten Michoeg und seine acht Gefährten Deckung hinter den vereinzelt zwischen den Büschen wachsenden Bäumen und deckten die Angreifer mit einem Hagel von Pfeilen ein. Viele der Geschosse prallten allerdings an den Schuppenpanzern ab und fielen unschädlich auf den Boden, aber einige fanden doch ihr tödliches Ziel.

Der letzte Überlebende ergab sich.

Michoeg stellte zu seiner Verwunderung fest, daß keiner seiner Leute verletzt worden war. Die Bäume waren ein besserer Schutz als die Schuppenpanzer.

Der Gefangene wurde in die Mitte genommen, als man aufbrach, um den Wächter und die zwanzig erlegten Hoppier aus dem Versteck zu holen und den Rückmarsch anzutreten.

Unangefochten erreichte der Jagdtrupp das Dorf, wo sich Kuril sofort des Gefangenen annahm und ihn ausfragte. Das Ergebnis war einerseits recht dürftig, denn der Einhörige



wußte nur, daß sich die Krieger und Jäger der Stämme am Fuß Vater Pursadans versammeln sollten.

Auf der anderen Seite erfuhr Kuril jedoch, daß er, wenn alle Betroffenen den Befehl ManSanders befolgten, mit einer feindlichen Streitmacht zu rechnen hatte, die jener der Hangvölker weit überlegen war.

Der Gefangene wurde in einer Höhle, die keinen zweiten Ausgang hatte, eingeschlossen.

Kuril rief die jungen Männer zusammen.

„Der Gefangene hat im Verhör das bestätigt, was Vater Pursadan mir schon mitteilte: die Ausgestoßenen planen einen Großangriff auf uns und die anderen Dörfer. Geht zu den anderen Häuptlingen und sagt ihnen, daß sie Steinwälle um ihre Siedlungen errichten, dann können uns die Pfeile der Parias nicht treffen. Seid bis zum Abend zurück.“

Am gleichen Tag noch begannen überall an den Hängen die Maringos mit dem Bau der Schutzwälle. Pausenlos wurde in den Schmieden gearbeitet, um mehr Waffen herzustellen. Lebensmittelvorräte wurden angelegt und auch sonst alle Vorbereitungen getroffen, um einem Angriff standzuhalten.

Unten in der Ebene sammelten sich indessen die Abordnungen der Stämme aus der näheren Umgebung und hielten ihre Beratungen ab.

### 3.

Mirko Hannema verringerte die Geschwindigkeit bis zu einem Zehntel LG.

„Ei, warum denn dieses?“ erkundigte sich Gucky verblüfft, als er aus dem Funkraum in die Zentrale zurückkehrte. „Warum so langsam?“

„Sind immerhin noch dreißigtausend Kilometer in der Sekunde“, gab Hannema zur Antwort. „So einfach drauflos zu fliegen, mitten in ein fremdes System hinein, ist gegen jede Regel.“

„Regel hin, Regel her ... wo ist der zweite Planet?“

„Seitlich von der Sonne, schlecht zu sehen. Aber seine Daten kommen herein.“

„Visionen?“

„Ohne die SERT-Haube keine mehr.“

„Aber ich empfangen schwache Gedankenimpulse, allerdings völlig unverständlich. Wird sich aber bessern, wenn die Fremden mir gegenüberstehen.“

„Wenn sie dich nicht vorher umbringen“, gab Hannema zu bedenken.

Gucky schwieg, aber seine Miene verriet nur zu deutlich, daß er eine solche Möglichkeit überhaupt nicht in Betracht zog.

Er kehrte in den Funkraum zurück, wo die Gebrüder Niss mangels sinnvoller Tätigkeit noch immer Karten spielten. Mehrmals hatte der Ilt versucht, sich heimlich mit Telekinese am Spiel der beiden zu beteiligen, aber sie hatten aufgepaßt.

„Na, willst du wieder mitmischen?“ fragte Jurgos mißtrauisch, als Gucky sich hinsetzte. „Gib ihm lieber einen Drink, Tobias.“

Der jüngere Bruder entnahm dem kleinen Kühlfach an der Wand eine Flasche, nahm ein Glas und füllte es.

„Ich trinke nichts“, sagte Gucky.

„Brombeersaft!“ lockte Jurgos. „Beste Qualität! Aber eine Frage: wann gedenkst du, den Fehler in der Funkanlage zu beheben? Du kannst es ja abstreiten, aber ...“

„Schon gut, ich gebe es ja zu. Sobald wir Kontakt mit den Fremden auf dem zweiten Planeten erhalten haben und wissen, daß sie friedlich sind. Dann können wir Rhodan informieren.“ Tobias Niss stellte das Glas mit der fast schwarzen Flüssigkeit auf den Tisch. Gucky warf ihm einen forschenden Blick zu. „An meinen Zahn hast du gedacht? Für das Gesöff brauche ich meinen Zahn nicht, du Urbel.“

Jurgos beugte sich interessiert vor.

„Was ist ein Urbel?“ wollte er wissen.

Gucky nahm das Glas vorsichtig in die Hand, drehte es hin und her und kostete dann. Entzückt verdrehte er die Augen.

„Wirklich köstlich. Ein Urbel, Jurgos, ist ein Urbel! Dein Bruder zum Beispiel ist ein Urbel.“

Gucky, der sein Glas bis auf den Grund geleert hatte, erstarrte plötzlich. Fassungslos stierte er in den transparenten Becher, auf dessen Boden ein Mausbiber-Nagezahn lag.

Unwillkürlich griff sich Gucky mit der freien Hand an den Mund und überzeugte sich davon, daß sein eigener Zahn noch an Ort und Stelle saß.

Tobias begann dröhnend zu lachen, während sein Bruder noch immer nicht begriff, was eigentlich geschehen war. Nebenan drehte sich Mirko Hannema mit seinem Sessel um, drohte mit der Faust und widmete sich dann wieder seiner Aufgabe, die Space-Jet ungefährdet in das fremde System hineinzusteuern.

Gucky, der durchaus einen Spaß verstand, hatte das Glas inzwischen kopfschüttelnd auf den Tisch gestellt.

„Nun aber 'raus mit der Sprache, Tobias Niss! Was ist das da in dem Glas? Es sieht aus wie ... nun ja, du weißt ja, wie es aussieht.“

Tobias lachte noch immer aus vollem Hals, begann sich aber allmählich zu beruhigen. Mühsam rang er nach Luft, ehe er sagte:

„Nie im Leben hätte ich geglaubt, das Ding mal praktisch einsetzen zu können. Aber so eine Gelegenheit wie heute konnte ich mir nicht entgehen lassen. Weißt du, Gucky, ich habe den Zahn in Terrania gekauft. Da gibt es so Andenkengeschäfte, und in einem der vielen Schaufenster sah ich ein Schild: ‚Guckys Nagezahn - preiswerte Nachbildung in bestem Kunstelfenbein‘. Ja, und da habe ich ihn mir gekauft.“

„Unverschämtheit!“ entfuhr es dem Mausbiber. „Den Händler werde ich mir kaufen, wenn wir zurück sind.“

„Aber Gucky“, versuchte Jurgos den wütenden Ilt zu beschwichtigen. „Sieh es doch einmal so: du bist eben so berühmt und beliebt, daß man deinen Nagezahn künstlich herstellt und an Touristen von allen Welten als Souvenir anbietet. Oder hast du schon gehört, daß man Perrys oder gar Bullys Zähne als Andenken anbietet?“

„Ham, eigentlich nicht“, gab der Mausbiber ein wenig geschmeichelt zu. „Nun ja, wenn man die Sache von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet... aber einen Schreck habe ich schon bekommen, als ich meinen Zahn so plötzlich im Glas liegen sah.“

Nebenan winkte Mirko Hannema.

„Wir nähern uns dem Vulkanplaneten“, vermutete Gucky. „Wir sehen uns später noch ...“

Nach einem letzten Blick auf den Nagezahn im Glas verließ er den Funkraum und setzte sich neben den Piloten. „Nun, wie sieht es aus da vorn?“

Seine Frage war überflüssig, darum erhielt er auch keine Antwort.

Durch die Kuppel hindurch war ein Planet zu erkennen, und er zeigte die gleichen Charakteristiken wie jener der Vision. Wenigstens auf der dem Schiff zugewandten Seite. Mit-ten in der riesigen Ebene erhob sich der Rundberg mit dem Gipfelkrater, an den Hängen waren Höhleneingänge und Hütten zu erkennen, und dazwischen bewegten sich aufrecht gehende Gestalten in Schwarz.

Hannema schaltete zusätzlich den Bildschirm ein und holte so das Geschehen auf der Oberfläche des Planeten näher heran. Die Gestalten wurden deutlicher erkennbar.

„Bei den Göttern von Tramp!“ Gucky war so überrascht, daß er die Hände über dem Kopf zusammenschlug. „Wolpertinger!“

Hannema sah ihn verständnislos an.

„Was sagst du da?“

„Wolpertinger! Auf dem Planeten existieren Wolpertinger!“

„Was, zum Satan“, rief Hannema verzweifelt, „sind Wolpertinger?“

Gucky ließ den Bildschirm keine Sekunde aus den Augen. Er war offensichtlich von dem Anblick fasziniert.

„Niemand weiß, was Wolpertinger sind“, gab er schließlich Auskunft. „Aber so wie die da unten müssen sie ausgesehen haben. Hörner auf dem Kopf, mit Fell bedeckt, geheimnisvoll und rätselhaft.“

Hannema seufzte abgrundtief.

„Und wo, wenn ich fragen darf, lebten diese geheimnisvollen Wolpertinger?“

„Auf Terra, irgendwo in den Alpen - das ist ein Gebirge. Aber es ist schon lange her. Nur noch Sagenbücher berichten über sie.“

„Ist doch alles Unsinn! Wie sollen die hier herkommen?“

„Habe ich das behauptet? Ich habe nur gesagt, diese Lebewesen sehen so aus. Kannst du die DERBY über dem Berg an den Himmel hängen? Wir wollen uns in Ruhe ansehen, was mit denen da unten los ist.“

„Kann ich machen, aber warum landen wir nicht gleich?“

„Weil da unten etwas im Gange ist, Mirko. Siehst du denn nicht, daß sie wie die Verrückten Waffen durch die Gegend schleppen? Die an den Berghängen, aber auch jene in der Ebene. Scheint sich um zwei feindliche Parteien zu handeln. Und ich hielt die niedlichen Bewohner dieses Planeten für friedlich! So kann man sich irren?“

\*

Von allen Seiten kamen die Trupps der einhornigen Maringos herbeimarschert, um den Kampf um die Gleichberechtigung mit den vierhornigen Artgenossen aufzunehmen. Seit vielen Generationen durch ein Gesetz in jeder Hinsicht benachteiligt, war man nun gewillt, den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen. Ob ein Horn, ob zwei oder vier Hörner auf dem Schädel - es sollte künftig keine rassischen Unterschiede mehr geben, erst recht keine sozialen.

Abends an den Lagerfeuern richteten die Anführer muteinflößende Ansprachen an die jungen Krieger und erklärten ihnen den Sinn des zu führenden Kampfes. Zwar verstanden viele den eigentlichen Sinn des Aufstands nicht ganz, aber sie waren für jede Abwechslung dankbar. Ewig nur Schuppenechsen und Schlängenechsen jagen, wurde mit der Zeit langweilig.

ManSander schätzte seine Streitmacht nun auf etwa fünfhundert Maringos. Das sollte genügen, den verwöhnten Vierhörnern an den Hängen von Vater Pursadan eine empfindliche Niederlage zu bereiten und sie zur Kapitulation zu zwingen.

Natürlich waren die Verteidiger der Hangdörfer im Vorteil, weil sie Gelegenheit erhalten hatten, ihre Siedlungen zu kleinen Festungen auszubauen, aber das konnte ManSander nicht abschrecken. Er vertraute auf seine besseren Waffen und die physische Überlegenheit seiner Gefährten aus der Ebene.

An diesem Abend rief er seine Unterführer zusammen.

„Morgen greifen wir an“, sagte er und klopfte zuversichtlich gegen sein langes Messer, das ohne Scheide an seinem Gürtel baumelte. „Je länger wir warten, desto schwieriger wird es sein. Überraschen können wir sie nun nicht mehr, es sei denn durch unsere Stärke. Wir teilen uns auf und greifen die Siedlungen gleichzeitig von allen Seiten an. Die Feuerpfeile geben das Signal.“ Er riß das Schwert aus dem Gürtel und reckte es in die Höhe. „Tod den vierhornigen Parasiten!“

Die Unterführer wiederholten den Kampfruf, aber so fröhlich und zuversichtlich, wie ManSander sich das wünschte, klang es gerade nicht.

Als sich die Kinnsäcke wieder mit Luft füllten, verhallte der Mißton des Sprachgesangs zwischen den Wipfeln der Bäume.

\*

Die anderen Dörfer waren gewarnt worden, also brauchte sich Kuril jetzt nur noch um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Rund um das Dorf war ein Wall aus Steinen errichtet worden, der mit Sicherheit Schutz gegen Pfeile und auch Speere bot. In regelmäßigen Abständen waren Nischen eingebaut worden, in denen ständig Wachtposten stationiert waren, die die Ebene beobachteten. Beim geringsten Anzeichen eines bevorstehenden Angriffs würden sie das Dorf alarmieren.

Am Nachmittag begab sich Kuril in seine Kontakthöhle, um noch einmal Vater Pursadan um Rat zu fragen. Der Gott würde auf seiner Seite stehen, davon war Kuril fest überzeugt. Niemals konnte er den Parias helfen.

Er tastete sich zu der abgewetzten Stelle vor.

Vorsichtig neigte er den Kopf nach vorn und berührte mit allen vier Hörnern zugleich die Felswand und begann an ihr zu reiben. Zuerst erfolgte keinerlei Reaktion, aber dann, als Kuril einen Augenblick in seiner Tätigkeit innehielt, glaubte er ein leichtes Vibrieren zu spüren, so wie schon vor einigen Tagen, wenn auch wesentlich deutlicher.

Und dann hörte er auch etwas.

Es war wie ein fernes Grollen, das aus der Tiefe des Berges zu kommen schien, so als wolle dieser zu ihm sprechen.

Vater Pursadan, davon war Kuril nun noch mehr als je zuvor überzeugt, teilte ihm mit, daß der Sieg über die Parias nur noch eine Angelegenheit von Stunden war. Der Gottberg war auf seiner Seite, mit seiner Hilfe würde man den Gegner bis an den Rand der Steppe jagen, wenn er überhaupt soweit kam.

Erschrocken lauschte Kuril, als das Grollen lauter und drohender wurde. Er spürte das Vibrieren des Berges jetzt auch ohne seine Hörner, der Boden unter seinen Füßen schien zu schwanken.

Nun wurde es Kuril doch ein wenig unheimlich zumute, wenn er sich auch mit dem Gedanken zu trösten versuchte, daß die Sprache des Berggottes anders war als die der Maringos. Und da man sie nicht verstand, mußte man die Äußerungen Vater Pursadans eben so auslegen, wie es einem am besten paßte. Wer wollte das schon nachprüfen?

Zufrieden, eine so großartige Deutung gefunden zu haben, verließ Kuril die Höhle und kehrte zu seinem Wohnbau zurück. Ein paar junge Jäger warteten auf der Terrasse. Aufgeregt berichteten sie, daß einzelne Trupps der einhornigen Maringos zur anderen Seite des Berges aufgebrochen seien, was nur bedeuten könne, daß alle Hangsiedlungen gleichzeitig angegriffen werden sollten.

Kuril blieb äußerlich ruhig.

„So wird es wohl sein“, gab er seinen Kriegern recht. „Aber seid unbesorgt, Vater Pursadan hat mit mir gesprochen. Er sagt, der Sieg sei unser.“

Einer der Maringos meinte:

„Er hat zu uns allen gesprochen, Kuril. Jeder von uns konnte es hören, auch jene, die nicht in den Höhlen waren.“

Kuril konnte sein Erstaunen nicht verbergen.

„Er hat zu allen gesprochen, nicht nur zu mir? Wie denn?“

„Es hörte sich wie ein Grollen an, wie ein fernes Gewitter. Und die Erde hat ein wenig gebebt. Ist das ein gutes Omen?“

Der Häuptling versicherte, daß es nur ein gutes Omen sein könne, und ordnete erhöhte Alarmbereitschaft an.

„In dieser Nacht noch“, prophezeite er, „werden sie uns angreifen, aber wir werden ihnen einen heißen Empfang bereiten.“

„Das werden wir!“ versprachen die Jäger einmütig.

\*

Die DERBY stand unbeweglich zwei Kilometer über dem Gipfelkrater.

Der auf starke Vergrößerung eingestellte Bildschirm enthüllte den Beschauern in der Space-Jet alle Einzelheiten dessen, was sich auf der Oberfläche des Planeten, den sie „Vulkan“ getauft hatten, abspielte.

Die Gedankenimpulse der Bewohner von Vulkan waren für Gucky verständlicher geworden. In Bruchstücken teilte er Hannema und den beiden Brüdern mit, was er erfuhr.

„Maringos nennen sie sich, und es gibt zwei unterschiedliche Arten, die sich bekriegen wollen. Die mit dem einen Horn am Kopf fühlen sich durch jene mit vier Hörnern benachteiligt und wollen sich rächen - so ähnlich habe ich es verstanden.“

„Eigentlich geht uns das ja nichts an“, knurrte Hannema. Er sah Gucky forschend an. „Oder hast du etwa die Absicht, dich einzumischen?“

„In erster Linie interessiert mich der Berg, der wie ein Vulkan aussieht, obwohl er überhaupt nicht in die Landschaft paßt. Außerdem spüre ich, daß etwas von ihm ausgeht, das mich an den Basaltbrocken des Planeten EMSchen erinnert. Wir handeln also im Sinne Rhodans, wenn wir uns darum kümmern.“

„Wir sollten ihn wenigstens informieren.“

„Wird auch geschehen“, beruhigte ihn Gucky, um sich erneut auf die Maringos zu konzentrieren. Er wollte noch mehr über sie und ihre Absichten erfahren.

Der Mausbiber haßte jede kriegerische Auseinandersetzung aus tiefster Seele und war davon überzeugt, daß sich jede Meinungsverschiedenheit mit friedlichen Mitteln beilegen ließ. Nicht immer konnte er sich mit seiner Auffassung durchsetzen, erst recht dann nicht, wenn ein Gegner keinem vernünftigen Argument zugänglich war und die eigene Existenz bedroht wurde.

Die Maringos waren relativ primitiv, das wußte er inzwischen. Um so einfacher würde es sein, sie mit Hilfe einiger „Kunststücke“ von der Notwendigkeit des Friedens zu überzeugen.

„Wenn wir am Rand des Kraters landen, kann uns niemand sehen“, sagte Gucky schließlich.

„Aber wir sehen auch nichts“, machte Hannema ihn aufmerksam.

„Wozu haben wir die Flugspion-Sonden an Bord? Außerdem ist das unwichtig, da ich ohnehin die Absicht habe, mich unter das Volk zu mischen. Ohne direkten Kontakt...“

„Du weißt so gut wie ich, daß du ohne die ausdrückliche Genehmigung von Rhodan keinen Kontakt mit Fremdwesen aufnehmen darfst.“

Der Mausbiber nickte.

„Da hast du allerdings recht, Mirko.“ Er seufzte. „Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als die Funkeinrichtung wieder in Ordnung zu bringen. Die Niss-Brothers können mir dabei helfen.“

„Du hast das Gerät kaputt gemacht“, sagte Jurgos vom Funkraum her, „also reparierst du es auch!“

Gucky erhob sich, watschelte mit einem verächtlichen Seitenblick an ihm vorbei, blieb dicht vor der Funkanlage stehen und bekam seinen starren Gesichtsausdruck. Dann nickte er befriedigt.

„Ihr könnt einschalten, Freunde.“ Er ging zurück in die Zentrale. „Wundert euch aber nicht, wenn ihr in ein paar Sekunden die Stimmen einiger Space-Jet-Kollegen vernehmt. Drei von den Dingen sind hinter uns her. Beruhigt sie und sagt ihnen, sie sollen sich zurückhalten. Krieg und Frieden hängt davon ab.“

Jurgos nahm Verbindung zu den Kleinschiffen auf und informierte deren Piloten, dann rief er die DAN PICOT. Minuten später sprach er bereits mit Rhodan und berichtete ihm, was geschehen war.

Es entstand eine längere Pause, dann wünschte Rhodan den Mausbiber zu sprechen, der ähnliches bereits befürchtet hatte. Schweigend hörte er sich die Vorwürfe an, die sein plötzliches Verschwinden betrafen. Erst als Rhodan die Luft auszugehen drohte, bequemte er sich zu einigen Erklärungen, die in der Behauptung gipfelten, daß er von „Vulkan“ geheimnisvolle Impulse und Schwingungen erhalte, denen er nachzugehen wünsche. Außerdem habe er die Absicht, einen Krieg zu verhindern.

„Sehr lobenswert“, gab Rhodan nach einigem Zögern zu, fuhr aber dann fort: „Du behauptest also, es sei fast identisch mit den Impulsen, die der Basaltbrocken von sich gab? Du meinst, es bestehe da vielleicht eine Art Verwandtschaft oder gar Identität?“

„Ich bin mir nicht sicher, Perry. Ich würde vorschlagen, du bleibst mit der DAN PICOT vorerst da, wo du jetzt bist. Wir überspielen dir ein Bild des Vulkans, dann wirst du sehen, was ich meine. Der Basaltbrocken war auf dem Planeten EMSchen fehl am Platz, und genauso fehl am Platz ist hier der Vulkan - wenn es ein Vulkan ist. Er sieht jedenfalls so aus. Aber die bewohnten Hänge lassen vermuten, daß er noch nie ausgebrochen ist, wenigstens nicht seit ein paar Jahrhunderten.“

„Könnte er ein Versteck der Porleyter sein?“ fragte Rhodan ohne Umschweife.

„Hm ... sicher nicht. Warum sollten sie sich im Innern eines Berges verstecken? Aber ansehen werde ich ihn mir, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet.“

„Vorsicht, Kleiner! Du weißt, wie heimtückisch diese Relikte sein können. Vergiß den Basaltbrocken nicht!“

„Keine Sorge, Herr und Meister! Wir schicken dir jetzt das Bild von dem Berg hinüber, den die Eingeborenen übrigens für ihren Gott halten.“

„Wir bleiben in Verbindung“, sagte Rhodan noch, ehe Gucky in die Zentrale der DERBY zurückkehrte.

\*

Die Abenddämmerung setzte ein.

ManSanders Heerscharen hatten sich inzwischen verteilt und den Berg auf einer Hälfte umstellt. Die rückwärtige Hälfte blieb vorerst unbeachtet, da nicht genügend Krieger zur Verfügung standen.

Natürlich war beobachtet worden, daß die Siedlungen am Hang durch Steinwälle gesichert worden waren, aber das konnte die Angriffslust der Einhörnigen nicht mindern. Die Zeit der Vergeltung war gekommen, und nichts mehr würde den Lauf der Gerechtigkeit aufhalten können.

Die Schützen mit den Feuerpfeilen standen bereit und warteten auf ihr Zeichen.

Es war ruhig. Ab und zu nur hörte man verhaltenes Flüstern oder das Klirren der Waffen. ManSander sah immer wieder hinauf zu dem nächsten Dorf am Hang, das er angreifen wollte. Dort hatte sich scheinbar nicht viel geändert. Einige Feuer brannten im Freien, aber hinter den Steinwällen bewegten sich undeutlich die Schatten der Wächter.

Ob sie ahnten, daß die Stunde der Entscheidung nahte?

ManSander plante, möglichst viele Gefangene zu machen und ihnen dann drei Hörner abzusägen, damit es keine Unterschiede mehr zwischen den Maringos gab. Er mit seinen zwei Hörnern würde dann König sein. Er verschwendete keinen Gedanken an die Tatsache, daß er Unterschiede beseitigen wollte, nur um sich selbst den größten Vorteil zu schaffen.

Einmal war ihm, als habe er hoch über dem Gipfel des Berges einen winzigen Lichtpunkt gesehen, aber das mußte eine Täuschung gewesen sein. Kein Pfeil konnte in eine solche Höhe gelangen, erst recht kein Maringo, von denen keiner fliegen konnte.

Einige Wolkenfetzen löschten ein paar Dutzend Sterne aus, aber es wurde kaum dunkler. Bis zu den Siedlungen hinauf mußte jeder Busch als Deckung benutzt werden, damit die Überraschung zumindest teilweise gelang.

Er gab einem Maringo, der abwartend neben ihm stand, ein Zeichen.

Sekunden später stieg ein brennender Pfeil senkrecht in die Höhe, verharrte einen Augenblick am Gipfelpunkt und stürzte dann zurück in die Tiefe.

Drei, vier Feuerpfeile gaben seitlich des Berges Antwort.

Das Heer setzte sich in Marsch.

\*

Kuril grunzte ungehalten, als er geweckt wurde.

„Was ist los?“

„Sie gaben das Zeichen zum Angriff“, sagte der Jäger hastig.

Kuril rappelte sich von seinem Lager hoch.

„Sind alle auf ihren Posten?“

„Alle, bis auf dich, Kuril.“

Der Häuptling griff nach dem Bogen, schob ein Messer in den Gürtel und folgte dem jungen Maringo zum Steinwall. Angestrengt blickte er den Hang hinab, bis er endlich einen Schatten bemerkte.

„Wahrhaftig, sie kommen“, murmelte er und legte einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens. „Sollen nur noch näher herankriechen ...“

Die anderen Verteidiger warteten ebenfalls, um später ein besseres Ziel zu finden. Das Zwielicht behinderte die Verteidiger noch mehr als die anschleichenden Angreifer.

Kuril ließ den Pfeil von der Sehne schnellen, als er das Ziel unzweideutig ausgemacht hatte. Ein Aufschrei verkündete den Treffer. Er war gleichzeitig das Zeichen für die anderen Maringos, den Angreifern die Hölle heiß zu machen.

Und genau in diesen Sekunden, in denen der Kampf begann, mischte sich jemand in das Geschehen ein, an den niemand mehr gedacht hatte:

Vater Pursadan!

Wenn der Gottberg sich den vierhörnigen Maringos offenbaren wollte, wenn er zu ihnen „sprach“, so war das stets in Form eines kaum merklichen Vibrierens geschehen, das niemanden sonderlich beunruhigte. Selten nur glaubte einer der in den Höhlen angestrengt Lauschenden vielleicht mal ein fernes Summen oder auch Brummen vernehmen zu können, aber das war dann schon ein Ereignis, über das man tagelang diskutieren konnte - und es hatte immer etwas Gutes zu bedeuten.

Diesmal befand sich keiner der Maringos in einer der Kontakthöhlen, höchstens ein paar Frauen, die sich aus Furcht vor den Angreifern dorthin zurückgezogen hatten.

Und doch ...!

Kuril wollte gerade den zweiten Pfeil auf die Sehne legen, als er fast zu Tode erschrak.

Der Boden unter seinen Füßen bewegte sich plötzlich, er begann zu schwanken und bot keinen sicheren Halt mehr. Kuril ließ entsetzt den Bogen fallen und hielt sich an dem Steinwall fest, über den er gerade hinwegsehen konnte.

Im ersten Augenblick nahm er an, daß ihn vielleicht eine geschleuderte Keule am Kopf getroffen habe, obwohl er keinen Schmerz verspürte, aber dann stellte er fest, daß es nicht nur ihm allein so ging. Alle seine Krieger, soweit er das in dem dämmrigen Dunkel erkennen konnte, schwankten wie benommen hin und her und suchten nach einem festen Halt.

Das wiederum hielten die lose aufgeschichteten Steine der Schutzmauer nicht aus. Durch das Erdbeben bereits gefährlich gelockert, gaben ihr die haltsuchenden Hände der Maringos den Rest.

Sie brach an mehreren Stellen gleichzeitig zusammen. Der Hang war unterhalb der Siedlung nicht sehr steil, aber immerhin noch steil genug, die Steine hinabrollen zu lassen und ihnen eine bemerkenswerte Geschwindigkeit zu verleihen. Wenn sie dann auf Unebenheiten des Bodens trafen, sprangen sie wie Geschosse in die Höhe und sausten mit unerhörtem Schwung in die Ebene hinab.

Zweihorn ManSander, von dem Geschehen ebenso überrascht wie seine Widersacher im Dorf, rief seinen Leuten eine Warnung zu. Jeder suchte Deckung, aber das war nicht so einfach. Die Büsche waren zu schwach, um den Steinregen aufzuhalten, und Bäume gab es nicht genug. Kleinere Senken hingegen boten einigermaßen Schutz, wenn der Schwung die Steine über sie hinwegfliegen ließ.

Natürlich war ManSander davon überzeugt, daß den Vierhörnern eine völlig neue Kriegslist eingefallen war. Er hatte angenommen, die Mauer sei nur zu ihrem Schutz da, nun aber stellte es sich heraus, daß sie einem ganz anderen Zweck diene, wie er heimtückischer und hinterlistiger überhaupt nicht mehr sein konnte. Die Hangsiedler warfen einfach ihre Mauer auf die Angreifer!

Und das war noch nicht alles.

\*

Trotz seines maßlosen Erschreckens über den schwankenden Boden und die einstürzende Mauer erkannte Kuril sehr schnell, daß der Angriff der Parias gestoppt worden war. Er rief seinen noch immer fassungslosen Kriegern ermutigende Worte zu und versuchte, wieder auf die Beine zu kommen.

„Das war Vater Pursadan! Er hat es mir ja gesagt!“

„Er hat uns wahrhaftig geholfen!“ stimmte Michoeg ihm zu, der auf allen vieren herbeigekrochen kam und dem Häuptling auf die Beine half. „Die Ausgestoßenen ziehen sich zurück. Aber wir haben jetzt keine Mauer mehr.“

„Wir brauchen auch keine mehr“, stöhnte Kuril und wollte sich auf einen Stein setzen, aber der rollte ihm unter dem Hinterteil weg und verschwand zwischen den Büschen am Hang. Kuril blieb auf der Erde sitzen, und das war gut, denn der zweite Schock hätte ihn sicherlich abermals stürzen lassen.

Der Berg erhob seine Stimme!

Zuerst war es nur wie ein fernes Grollen, ähnlich jenem, das Kuril in seiner Höhle vernommen hatte. Aber jetzt konnte es jeder hören, laut und deutlich sogar. Der Boden begann erneut zu schwanken, aber diesmal heftiger und ruckartig. Eine in der Nähe stehende Steinhütte brach mit Gepolter in sich zusammen. Die Bewohner hatten sich zu ihrem Glück in eine Höhle zurückgezogen, und später stellte sich heraus, daß keine einzige der zahlreichen Höhlen eingestürzt war.

Aus dem anfänglichen Grollen war ein ohrenbetäubendes Donnern geworden, das den ganzen Zorn Vater Pursadans verriet. Über dem Gipfel begann sich der nun wieder sterkenklar gewordene Himmel erneut zu verfinstern, aber nicht durch heranziehende Wolken, sondern durch eine gewaltige Masse Staub, die aus dem Krater quoll und sich schnell ausbreitete.

„Asche! Es ist Asche!“ stellte Kuril bestürzt fest und strich sich mit der Hand durch sein Fell. „Sie fällt langsam auf uns herab.“

Die Maringos kannten keinen tätigen Vulkan, obwohl sie an seinen Hängen wohnten. So konnte ihnen auch nicht bewußt werden, in welcher großen Gefahr sie sich befanden. Wäre der Wind nicht gewesen und hätte den Aschenregen schnell davongetrieben, wären die



Hänge und die Ebene von einer meterhohen Schicht bedeckt worden. Aber der Ausbruch erfolgte genau im richtigen Moment, so als hätte ihn jemand vorsorglich programmiert.

Niemand kümmerte sich mehr um die verscheuchten Angreifer, die ihr Heil nun in eiliger Flucht suchten. In der Ebene konnten die rollenden Steine sie nicht mehr einholen, und auch das Schwanken des Bodens hörte hier auf. Einige Kilometer vom Fuß des Berges entfernt, der einen schaurig-prächtigen Anblick bot, sammelten sie sich.

Es hatte immerhin einige Verluste gegeben.

Michoeg half Kuril endgültig auf die Beine.

„In die Höhlen!“ befahl der Häuptling. „Dort sind wir sicher!“

Noch immer grollte Vater Pursadan, aber sein Zorn schien sich nach der Beendigung der kaum begonnenen Schlacht zu legen. Zwar quollen noch immer Rauchwolken aus dem Krater, aber die Erde bebte nicht mehr. Einige weitere Steinhäuser waren eingestürzt.

„Morgen“, stöhnte Kuril, von dem unerwarteten Eingreifen des Berggottes noch immer stark beeindruckt, „morgen werden wir die Einhörner endgültig verjagen. Sie werden nie mehr hierher zurückkehren, so wahr ich Kuril heiße.“

„Wir werden sie jagen wie die Hoppier!“ stimmte Michoeg ihm zu und schob ihn in den Höhleneingang, wo er von einem Dutzend Frauenarmen in Empfang genommen wurde.

Noch die ganze Nacht über rauchte der Berg, dann hörten Wind und Aschenwolken zur gleichen Zeit plötzlich auf.

Ein letztes, zorniges Grollen, dann war Stille.

4.

„Mich dünkt“, sagte Kommandant Marcello Pantalini zu dem eben die Hauptzentrale betretenden Geoffry Abel Waringer, „Perry ist diesem undisziplinierten Mausbiber gegenüber zu nachsichtig. Das Tierchen verfügt, wie ich zugeben muß, über erstaunliche Fähigkeiten, aber das berechtigt es nicht zu derartigen Eskapaden. Man müßte ein Exempel statuieren und eine Maßnahme ergreifen, die...“

Waringer warf ihm einen undefinierbaren Blick zu und setzte sich neben ihn in einen der Kontursessel vor den Kontrollen.

„Eine dieser erstaunlichen Fähigkeiten des Tierchens“, sagte er langsam und mit eigenartiger Betonung, „ist zum Beispiel die Telepathie, das Gedankenlesen. Hinzu kommt noch eine Charaktereigenschaft, die ich mal vorsichtig als ‚Revanchelüstern‘ bezeichnen möchte. Beides zusammen ergibt eine Konsequenz, die zur Vorsicht mahnt.“

Pantalini begriff sofort.

„Ich habe nichts gesagt oder gedacht, was gegen die Bordregeln verstößt oder gar beleidigend wirken könnte und ...“

„Mehr als genug. Gucky hat nichts gegen Tiere, ganz im Gegenteil: sie sind ihm manchmal lieber als wir Menschen. Aber wenn man ihn als ‚Tierchen‘ bezeichnet, kann er fuchsteufelswild werden.“

„Er ist fast ein Lichtjahr entfernt ...“

„Trotzdem!“

Pantalini schwieg und widmete sich den Instrumenten. Einige Techniker, darunter auch Chefingenieur Mart Frolinger, grinsten schadenfroh vor sich hin. Sie gönnten dem Kommandanten die kleine Lektion, denn sein Getue ging ihnen oft genug auf die Nerven.

Perry Rhodan, der über Interkom unterrichtet worden war und von seiner Kabine aus mit Gucky gesprochen hatte, bat Ras Tschubai und Fellmer Lloyd zu sich. Er informierte sie und schloß:

„Wie denkt ihr darüber? Sollen wir den Rat befolgen und vorerst keinen Standortwechsel vornehmen, oder haltet ihr es für besser, wenn wir das System aufsuchen?“

Fellmer studierte das Bild auf dem Interkomschirm, das von der DERBY ausgestrahlt wurde.

„Ein Vulkan ...? Seltsam. Ich habe ein ungutes Gefühl, und vielleicht stimmt es, was Gucky vermutet. Auf EMSchen bekamen wir ziemlichen Ärger, als wir uns um den Basaltbrocken kümmerten. Der Vulkan ist größer...“

„Ich meine auch, wir sollten vorerst abwarten. Wir haben jetzt vier Space-Jets in unmittelbarer Nähe des Planeten.“ Ras zuckte mit den Schultern. „Fragt sich nur, ob Gucky eine eventuelle Gefahr noch rechtzeitig bemerkt.“

„Das ist es ja, was mir Sorge bereitet“, gab Rhodan zu. „Aber wir haben Kontakt mit der DERBY. Den Gedanken an eine Landung wird Gucky ja wohl inzwischen aufgegeben haben - hoffe ich.“

Die Gesichter der beiden Mutanten drückten Zweifel aus.

„Der Kleine bezeichnet das, was wir Sturheit nennen, als konsequente Entschlossenheit“, erklärte Ras. „Ich gehe jede Wette darauf ein, daß er Mirko Hannema zu einer Landung überredet oder gleich zur Oberfläche des Planeten hinab teleportiert.“

„Viel passieren kann ihm eigentlich nicht“, hoffte Fellmer, „solange er sich nur mit diesen Maringos befaßt. Aber wie ich ihn kenne, reizt ihn dieser Vulkan.“

Rhodan gab keine Antwort. Stumm betrachtete er den Bildschirm. Die Sonne war untergegangen, und es wurde langsam dämmrig. In der Ebene sammelten sich die Gepanzerten zum Angriff, der dann infolge des Erdbebens scheiterte. Schließlich stieß der Vulkan seine Wolken aus Aschenstaub aus.

Jurgos Niss gab hin und wieder einen Kommentar durch, der als Information genügte. Schließlich hörte auch die Aktivität des Vulkans auf.

Als Jurgos sich wieder meldete, sagte Rhodan:

„Wo steckt Gucky? Wir haben schon stundenlang nichts von ihm gehört.“

„Er schläft jetzt“, gab Jurgos zurück. „Schon vor drei Stunden hat er sich zurückgezogen.“

„Zurückgezogen?“ wunderte sich Rhodan. „Einfach so?“

„Ich denke schon.“ Jurgos' Stimme verriet Unsicherheit. „Er hat behauptet, müde zu sein.“

„Ich möchte ihn sprechen - jetzt!“

In diesem Augenblick erschien Tobias Niss im Bild. Er kam, um seinen Bruder abzulösen.

„Gucky ...?“ dehnte er das Wort. „Der ist in seiner Kabine.“

„Sieh nach!“ bat ihn Jurgos. „Perry will ihn sprechen.“

Kopfschüttelnd verschwand Tobias wieder, um bereits Sekunden später wieder zu erscheinen. In der Hand schwenkte er einen Zettel.

„Das habe ich gefunden“, teilte er mit belegter Stimme mit. „Soll ich vorlesen?“

„Nun mach schon!“ forderte Jurgos ihn ahnungsvoll auf.

Tobias las:

*Ich statte den Wolpertingern einen Besuch ab. Kann länger dauern. Kein Grund zur Aufregung. Sagt das auch Perry.*

*Unterschrift: Ich*

Jurgos grinste, wurde aber sofort wieder ernst, als Rhodan sagte: „Es gibt im ganzen Universum nicht eine einzige Anordnung, die er nicht schon mindestens zweimal ignoriert hätte. Eigentlich ist das schon zur Gewohnheit geworden, aber diesmal bekommt er einiges zu hören. Informiert mich, wenn er an Bord zurückgekehrt ist.“ Er zögerte kurz, ehe er schloß: „Auf keinen Fall landen, solange keine Informationen von Gucky vorliegen.“

Funk- und Bildübertragung blieben eingeschaltet.

Als die kaum begonnene Schlacht durch das Erdbeben und den Vulkanausbruch vorzeitig beendet wurde, glaubte Gucky mit Sicherheit feststellen zu können, daß er verstärkte Impulse empfing, die nicht von den Maringos stammten. Sie blieben absolut unverständlich und besaßen weder Emotions- noch Gedankenmuster.

Erst als die Sonne aufging und der Vulkan sich beruhigte, wurden die rätselhaften Impulse wieder schwächer und versiegten schließlich völlig. Dafür kamen die Impulse der Maringos besser durch.

Es war dem Mausbiber völlig klar, daß er gegen alle bestehenden Vorschriften verstieß, wenn er ohne Erlaubnis zur Oberfläche eines unbekannten und von halbwegs intelligenten Lebewesen bewohnten Planeten teleportierte. Aber er wußte auch, daß er diese Erlaubnis nicht erhalten würde, wenn er fragte.

Also besser erst gar nicht fragen.

Um die Besatzung der DERBY nicht in Verlegenheit zu bringen, gähnte er herzhaft und behauptete, todmüde zu sein und ein wenig schlafen zu wollen. Er begab sich in eine der Kabinen, schrieb eine kurze Mitteilung an die drei Männer und legte sich dann auf das Bett, um sich besser konzentrieren zu können.

Zu seiner eigenen Verblüffung war es nicht sehr schwierig, mit einem ganz bestimmten Maringo eine einseitige telepathische Verbindung herzustellen. Er war der Anführer der Stämme, die auf den Hängen des seltsamen Vulkans wohnten, und dachte sehr intensiv an die bevorstehende Verfolgung jener Maringos, die gestern zurückgeschlagen worden waren.

Als sich ein zweiter Maringo zu ihm gesellte, erfuhr er die Namen der beiden: Kuril und Michoeg.

„Euch werde ich die Suppe versalzen“, knurrte der Mausbiber entschlossen, wenn er auch nicht wußte, wie er das anstellen sollte.

Soweit er den Gedankenbildern entnehmen konnte, hielten sich die beiden Maringos in einer größeren Höhle auf, und zwar allein. Gucky konzentrierte sich auf eine Stelle, die etwa fünf Meter von den beiden entfernt war. Er peilte nochmals und sprang.

Es war nicht sehr hell in der Höhle, und es dauerte einige Sekunden, bis Guckys Augen sich auf das Dämmerlicht eingestellt hatten. Seine Ohren allerdings hatten es nicht nötig, sich erst einzustellen, sie vermochten sofort zu hören.

Und was sie hörten, ließ Gucky zuerst einmal vor Überraschung starr werden. Er stand dicht an der Höhlenwand ziemlich im Dunkeln. Fünf Meter vor ihm, neben dem Eingang der Höhle, saßen die beiden Maringos - und sangen sich in den gräßlichsten Mißtönen gegenseitig an, wobei sich ihre Kinnsäcke wie Blasebälge benahmen.

Gucky mußte sich eingestehen, diese Art der Unterhaltung noch nicht erlebt zu haben, wenn er auch fast jeden Impuls aufnehmen und verstehen konnte. Verständigungsschwierigkeiten würde es also keine geben, was ihn anging wenigstens nicht. Wie aber sollte er sich den Maringos verständlich machen? Singen war nicht seine Sache.

Er blieb im Schutz der Dunkelheit und hielt sich die Ohren zu, während er die Gedankenimpulse aufnahm. „Nein, wir werden mit der Verfolgung nicht länger warten, Michoeg“, sang Kuril unmelodisch. „Noch steckt den Parias der Schreck von heute nacht in den Gliedern, wir werden also leichtes Spiel mit ihnen haben. Wenn wir ihnen Zeit lassen, sammeln und erholen sie sich wieder. Und ob wir einen zweiten Angriff abschlagen können, ist fraglich. Vater Pursadan wird uns nicht immer zur Seite stehen.“

„Er hat es aber gestern getan, Kuril! Er gab uns damit zu verstehen, daß wir recht haben. Und er wird immer wieder helfen. Unsere Jäger brauchen den Schlaf. Sie haben die ganze Nacht gewacht.“

„Mich haben die Frauen auch nicht schlafen lassen“, jammerte Kuril. „Sie haben mich gepflegt, und bald wäre ich davon krank geworden. Und nun sammle die Krieger um dich, Michoeg.“

Michoeg warf einen verzweifelten Blick in die Tiefen der Höhle.

„Vater Pursadan, warum stehst du mir nicht bei? Warum sprichst du nicht zu Kuril und sagst ihm, daß die Schlacht noch warten muß, weil die jungen Maringos nicht...“

Mit dem ihm eigenen Scharfsinn für die ihn günstigsten Situationen erfaßte Gucky seine Chance. Lautlos trat er aus dem Schatten der Felswand, breitete wie segnend seine Arme aus und stimmte dann, als die beiden Maringos sich hastig umdrehten, weil sie seine Schritte vernommen hatten, einen mißtönenden Singsang an, bei dessen dritten Ton sich wahrscheinlich alle verstorbenen Interpreten der leichten Muse in ihren Gräbern herumgewälzt hätten.

„Der Bote Vater Pursadans“, litaneite Michoeg fassungslos.

Gucky, seiner eigenen gesanglichen Darbietung bereits überdrüssig, verneigte sich und nickte mit dem Kopf, in der stillen Hoffnung, daß die bejahende Geste hier ebenso verstanden wurde wie auf den meisten bewohnten Planeten der Galaxis.

Die ihm entgegenströmenden Gedankenimpulse bestätigten es.

Soweit also klappte es schon mal. Mehr wie ein „Ja“ oder ein „Nein“ brauchte Gucky nicht, Fragen würde die andere Seite schon stellen.

„Du bist gekommen“, sagte nun Kuril, der sich von seiner Überraschung erholt hatte und sich keinesfalls von Michoeg die Schau stehlen lassen wollte, „um uns im Kampf gegen die Ausgestoßenen beizustehen, so wie du es in dieser Nacht auch getan hast, Bote des Vater Pursadan?“

Gucky schüttelte mit Nachdruck den Kopf.

Auch das wurde als das verstanden, was es sein sollte: als eine Verneinung. Die Enttäuschung des Häuptlings war eindeutig genug.

„Aber wir müssen sie davonjagen!“ wagte Kuril noch einen Versuch, und als der „Bote“ abermals den Kopf schüttelte, wußte er vorerst nicht weiter.

Michoeg versuchte, die Situation zu retten.

„Die Krieger sollen sich ausschlafen?“ fragte er.

Gucky nickte. So schlug er immerhin erst einmal einen Aufschub heraus.

Sie hielten ihn also für einen leibhaftigen Abgesandten ihres Berggottes - ausgezeichnet. Das war ein guter Anfang. Hoffentlich kam ihm niemand von der DAN PICOT in die Quere. Was verstanden die Terraner schon von iltischer Diplomatie und Logik? Selbst seine besten Freunde würden ihn auslachen, weil er sich hier auf dieser fremden und merkwürdigen Welt zum Wohle der Terraner als Halbgott feiern ließ.

„Komm mit uns, wir wollen dich den anderen zeigen“, forderte Kuril ihn auf, als sei er ein Museumsstück. „Sie sollen sehen, daß Vater Pursadan uns wohlgesinnt ist.“

Wieder nickte Gucky und gab so sein Einverständnis. Dieser Vater Pursadan war der Vulkan, und die Maringos verehrten ihn wie einen Gott. Bestimmt nicht nur deshalb, weil der Berg ein Vulkan war. Es mußte noch andere Gründe geben, die es herauszufinden galt.

Michoeg war vorausgeeilt und hatte das Dorf alarmiert. Als Kuril zusammen mit dem Mausbiber aus der Höhle trat, füllten sich die Kinnsäcke der versammelten Maringos mit Luft, und Gucky ahnte schon welcher Kunstgenuß ihm nun bevorstand.

Videofilme aus dem 20. Jahrhundert sah sich der Mausbiber, wenn er Gelegenheit dazu erhielt, besonders gern an, denn in jener Zeit erhielt er zum erstenmal Kontakt mit den Terranern. Dann schwelgte er in Erinnerungen. So blieb es nicht aus, daß er mit den unterhaltenden Darbietungen einiger damaliger Künstler einigermaßen vertraut war.

Das, was ihm die Maringos nun vorführten, erinnerte ihn sehr vage an eine jener Massenveranstaltungen, von denen er damals als er das erste Mal von ihnen hörte, in Un-

kenntnis der Dinge angenommen hatte, sie fänden im Wasser statt. Später aber, als er den riesigen Chor auf dem Bildschirm sah, erkannte er seinen Irrtum. Er hatte sich von dem Namen täuschen lassen.

Das allerdings, was die Maringos nun von sich gaben, hatte mit harmonischem Gesang nur wenig zu tun. Es kostete Gucky alle psychische Stärke, das als Huldigung gedachte Geheule mit stoischer Gelassenheit entgegenzunehmen.

Nach und nach entleerten sich die Kinnsäcke, und ehe sie wieder neu gefüllt werden konnten, ergriff Kuril schnell das Wort und verkündete singend seinem Volk, daß Vater Pursadan einen Helfer geschickt habe, der ihnen nun beistehen würde.

„Hau nicht so auf die Pauke!“ rief Gucky ihm zu, als er wegen Luftmangels eine Pause machen mußte. „Ihr laßt die da unten in der Ebene in Ruhe, und ich Sorge dafür, daß die euch in Ruhe lassen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?“

Das hatte er - was die Maringos anging - natürlich nicht.

Im Gegenteil, sie waren erschrocken zurückgewichen, als sie statt eines ihren Ohren angenehmen Gesanges eine schrille und piepsige Stimme vernahmen, die nichts Melodisches an sich hatte. Einem Götterboten hätten sie schon mehr zugetraut, zumindest einen wohlklingenden Baß.

Gucky erkannte, daß seine kurze Ansprache ein voller Mißerfolg geworden war. Die ihm entgegenströmenden Gedankenimpulse verrieten Enttäuschung, weil er in akustischer Hinsicht für die Maringos ein absoluter Versager war. Außerdem verstanden sie ihn nicht.

Na schön, dann würde er ihnen eben auf andere Art imponieren und sich Respekt verschaffen. Er sah sich um. Über dem Höhleneingang, den er eben verlassen hatte, stieg der Hang ziemlich steil an, um auf einem kleinen Plateau zu enden, das etwa dreißig Meter über dem Dorfplatz lag. Es war kein Kunststück, dorthin zu teleportieren. Nicht einmal besondere Konzentration war dazu notwendig.

Für die Maringos allerdings war das, was sich vor ihren Augen im Bruchteil einer Sekunde abspielte, im wahrsten Sinne übernatürlich und beweiskräftig, was die Eigenschaft des fremden Wesens als Bote Vater Pursadans anbetraf.

Gucky verschwand vor ihren Augen, und gleichzeitig stand er oben auf dem Plateau und sah auf sie herab.

Der Bote konnte überall zugleich sein!

„Du darfst uns nicht verlassen!“ sang Kuril erschrocken.

Endlich wieder eine Frage, dachte der Mausbiber, und nickte.

„Du bleibst also bei uns?“

Ja, gab Gucky zu verstehen.

„Und du willst, daß wir die Parias nicht verfolgen?“

Gucky nickte zum drittenmal.

„Ihr habt die Antwort gesehen“, sang Kuril seinen Kriegern zu. „Legt euch hin und ruht euch aus. Später werden wir beraten, was zu tun ist. Michoeg und ich werden inzwischen noch mit dem Boten reden.“

Die Menge trollte sich. Gucky teleportierte wieder zurück in die Siedlung. Jetzt, wo die beiden Maringos endlich begriffen hatten, daß eine informative Unterhaltung auch mit akustischen Fragen und stummen Antworten geführt werden konnte, war eine Verständigung so gut wie sicher.

Sie setzten sich auf ein Stück Mauerrest und begannen mit dem mühseligen Palaver.

So kam es, daß Gucky so ziemlich alles über die Maringos und ihre Gebräuche erfuhr.

Und da wurde er auf einmal sehr wütend...

\*

„Er sitzt bei zwei Pelzigen und spricht mit ihnen“, informierte Hannema den allmählich ungeduldig werdenden Perry Rhodan, als dieser sich wieder meldete und wissen wollte, was denn nun los sei. „Scheint eine friedliche Unterhaltung zu sein. Aber unten in der Ebene, am Fuß des Vulkans, da braut sich etwas zusammen.“

„Schick mir ein Bild“, bat Rhodan.

Jurgos Niss nahm die Einstellung vor und strahlte das Bild über den Hyperkom ab.

Etwa drei Kilometer vom Vulkan entfernt sammelten sich in einem dichten Buschwald, der nur von oben einzugehen war, die Maringos mit dem einen Horn. Sie schienen ihre Niederlage verkraftet zu haben. Einige von ihnen waren verwundet, aber das schien sie nicht weiter zu stören. Ebenso wie die Gesunden waren sie dabei, die Spitzen ihrer Speere und ihre Messer mit flachen Steinen zu schärfen.

„Ich bin noch immer der Meinung, daß wir uns da nicht einmischen sollten“, sagte Rhodan zu Ras Tschubai, der neben ihm vor dem Bildschirm saß. „Diese Fremdwesen sind uns absolut unbekannt. Was wissen wir schon von ihren Motiven und ihrem Charakter? Wir sind hier, um Spuren der Porleyter zu finden, und der Vulkan ist zweifellos wieder ein solcher Hinweis.“

Ras nickte, meinte aber dann:

„Ich bin sicher, daß es Gucky gelungen ist, sich mit den Maringos zu verständigen, er weiß also mehr über sie als wir. Der Vulkan läuft ihm und uns nicht weg. Wenn der Kleine auch nur einen einzigen vernünftigen Grund für den bevorstehenden Krieg da unten entdeckt, wird er sich heraushalten - aber hat es für den Mausbiber schon jemals einen vernünftigen Grund für einen Krieg gegeben? Es wäre jetzt in der Tat das allererste Mal.“

„Wir müssen also damit rechnen, daß er mal wieder den Schiedsrichter spielt. Und das ohne Auftrag! Nun gut, vielleicht findet er dabei etwas über den Vulkan heraus. Aber wenn sich der liebe Gucky schon Eigenmächtigkeiten erlaubt, dann sind auch wir nicht verpflichtet, immer seine Ratschläge zu befolgen. Wir werden mit der DAN PICOT etwas näher an das System herangehen. Und zwar so weit, bis Fellmer telepathischen Kontakt erhält.“

„Die Entfernung läßt sich im voraus nur selten bestimmen“, warf der Telepath ein. „Magnetische Kraftfelder ...“

„Wir werden ja sehen“, beruhigte ihn Rhodan. „Mir geht es in erster Linie darum, Kontakt mit Gucky zu bekommen. Seinen Telekom hat er vorsichtshalber abgeschaltet.“

Er setzte sich mit Marcello Pantalini in Verbindung.

\*

Gucky bedauerte es zutiefst, Kuril und Michoeg nicht seine Meinung sagen zu können. Immerhin war es ihm gelungen, durch das nun eingeübte Frage- und Antwortspiel die Motive für Streitigkeiten zwischen den Maringos herauszufinden.

Er war empört über die Diskriminierung, die jenen jungen Maringos zuteil wurde, denen keine vier Hörner wuchsen. Kein Wunder also, daß die seit Generationen Ausgestoßenen sich nun entschlossen hatten, der Schmach ein Ende zu bereiten. Würden sie die Oberhand behalten und siegen, dann konnte es jedoch geschehen, daß von nun an alle Maringos mit vier Hörnern die Unterdrückten waren.

Alles würde sein wie vorher, nur umgekehrt.

Aber Gucky erfuhr auch sehr viel über den Vulkan, den Vater Pursadan.

So war es tatsächlich das erste Mal, daß der Vulkan ausgebrochen war. Gucky schob das Ereignis weniger auf die kriegserische Auseinandersetzung zwischen den Maringos, als vielmehr auf die Anwesenheit der Space-Jets, vielleicht sogar auf die der DAN PICOT in einiger Entfernung.

Wenn aber der Berg auf solche Dinge reagierte, konnte er kein gewöhnlicher Berg sein. Was befand sich in seinem Innern?

Gucky war fest entschlossen, das sobald wie möglich herauszufinden.

Aus dem Dorf kam einer der Maringos herbeigelaufen, der Wache an der zerfallenen Steinmauer hielt.

„Die Parias, Kuril! Sie greifen wieder an!“

Kuril sprang auf.

„Zu den Waffen, Michoeg! Der Bote muß uns nun helfen, den Feind endgültig zu besiegen.“ Er sah Gucky an. „Du wirst es doch tun?“

Um Zeit zu gewinnen, bejahte der Mausbiber die Frage und folgte den beiden Maringos ins Dorf, wo die Frauen Schutz in den Höhlen suchten und die Männer mit ihren Waffen zur Mauer eilten. Viel war sie als Schutz gegen Pfeile und Speere nicht mehr wert.

Diesmal hatte ManSander seine Streitmacht nicht aufgeteilt, sondern befand sich mit dem gesamten Rest seiner Truppe auf dem Marsch zu Kurils Dorf. Die Schuppenpanzer schimmerten matt im Sonnenlicht, und niemand achtete auf Deckung.

In einer halben Stunde würden sie den Dorfrand erreichen.

Es wurde dem Mausbiber klar, daß es höchste Zeit war, sich etwas einfallen zu lassen. Wenig Sinn würde es haben, die Einhörnigen mit telekinetischen Kunststückchen in die Flucht zu schlagen, weil dann die akute Gefahr bestand, daß Kuril großwahnsinnig wurde. Wahrscheinlich würde er die Ausgestoßenen sogar verfolgen und restlos niedermachen lassen.

Er mußte beide Seiten entmutigen, und zwar als der Bote von Vater Pursadan. Er mußte allen Maringos zeigen, daß ihr Berggott keinen Unterschied zwischen ihnen machte, ob sie nun ein, zwei, drei oder vier Hörner auf dem Schädel besaßen.

Da niemand in der allgemeinen Aufregung auf ihn achtete, teleportierte er wieder hinauf zu dem kleinen Plateau, von wo aus er alles gut übersehen konnte. Er schaltete den Telekom ein und rief die DERBY.

„Versucht jetzt, ungesehen in den Gipfelkrater zu gelangen und steigt dann majestätisch aus ihm empor, wenn ich es euch sage“, bat er, als Mirko Hannema sich meldete. „Ihr müßt im richtigen Augenblick Vater Pursadan repräsentieren.“

„Ich verstehe nicht...“

„Sie respektieren ihren Berggott, Mirko! Mich halten sie für seinen Boten. Wenn ich nach einigen kleinen Wundern beide Arme in Richtung des Gipfels ausstrecke und ihr dann erscheint, müssen sie doch annehmen ...“

„Schon verstanden“, unterbrach ihn Hannema. „Ich hoffe nur, du bekommst keinen Ärger mit Rhodan.“

„Das laß nur meine Sorge sein“, erwiderte Gucky. „Dann also los! In zwanzig Minuten beginnt der Zauber.“

Die DERBY fiel wie ein Stein in die Tiefe und verschwand im Gipfelkrater, und da kein einziger Maringo Zeit hatte, sich jetzt den Himmel zu betrachten, bemerkte niemand das Schiff.

Inzwischen hatten ManSander und seine Kampfgefährten den Fuß des Berges erreicht und begannen mit dem Aufstieg. Herabrollende Steine fürchteten sie bei Tageslicht nicht, denn sie würden sie rechtzeitig sehen und ihnen ausweichen können.

Kuril eröffnete die Feindseligkeiten und warf den ersten Speer. Er mußte in eine starke Luftströmung geraten sein, denn mitten im Flug machte er eine Wendung von neunzig Grad und fiel dann kraftlos seitlich in die Büsche. Das Hohngelächter der Angreifer, wieder eine musikalische Kuriosität, hallte empor bis zu den Verteidigern.

Wütend entriß Kuril einem seiner Leute dessen Speer, gab ihn aber dann zurück und nahm seine Lieblingswaffe, den Bogen. Sorgfältig nahm er Ziel und schoß.

Gleichzeitig schleuderte ManSander seinen Speer gegen den Feind.

Welch seltsamer Zufall! Speer und Pfeil trafen sich mitten in der Luft, aber statt herab zur Erde zu fallen, vereinigten sie sich und stiegen dann empor, wobei sie sich wie zwei

Vögel auf dem Hochzeitsflug benahmen. Sie umkreisten einander, stiegen immer höher, bis sie schließlich im Dunst verschwanden.

Es dauerte fast eine Minute, bis beide Seiten ihren Schock überwunden hatten. Da niemand eine Erklärung fand und keiner an den Mausbiber dachte, wurde der Kampf endgültig eröffnet. Ein ganzer Hagel von Pfeilen und Lanzen verließ das Dorf und segelte den Einhörnigen entgegen, die nun ihrerseits zum endgültigen Sturm auf die brüchige Steinmauer ansetzten.

Die Wolke aus Pfeilen und Lanzen verlor nicht an Höhe, sondern flog mit gleichbleibender Geschwindigkeit und gut formiert weit in die Ebene hinaus, wo sie in einem der vielen Seen landete und abtauchte.

Kuril konnte und wollte nicht glauben, daß dieses Wunder zu seinen Ungunsten das Werk Vater Pursadans war. Allerdings fand er auch keine Erklärung dafür. Seine Siegeszuversicht hatte jedenfalls einen argen Stoß erhalten.

ManSander hingegen war nun fest davon überzeugt, daß der Berggott auf seiner Seite kämpfte. Er jaulte seinen noch immer verblüfften Kriegern einige Befehle zu, die ihre Starre überwand und erneut zum Angriff ansetzten.

So erstaunlich auch der Anblick eines Mausbibers für ein Lebewesen sein mochte, das noch nie einen Ilt gesehen hatte, so war sich Gucky doch im klaren darüber, daß er keinem damit einen Schrecken einflößen konnte. Außerdem war er um einen halben Meter kleiner als die Maringos. Mit dem Raumhelm hätte er vielleicht furchterregender gewirkt, aber der lag in der Kabine der DERBY.

Die einhörnigen Maringos näherten sich nun dem Steinwall in bedrohlicher Weise. Gucky war sich nicht ganz sicher, ob Hannema ihn sehen konnte, darum schaltete er den Telekom ein und sagte:

„Jetzt, Mirko! Aufsteigen und dann 'runtergehen! Die Angreifer müssen erschreckt und gestoppt werden. Ich besorge den Rest.“

„Sind schon unterwegs ...“

Trotzdem dauerte es noch eine gute Minute, bis die Space-Jet über dem Gipfel des Berges erschien und sich dem Hang näherte, der zwischen den feindlichen Parteien lag. Hannema hatte zu allem Überfluß noch sämtliche Scheinwerfer eingeschaltet. Das nach allen Seiten abgestrahlte Licht ließ die DERBY nur noch unheimlicher erscheinen.

Gucky teleportierte zu einem Punkt, der etwa zehn Meter über dem augenblicklichen Niemandsland angenommen werden konnte. Telekinetisch hielt er sich in dieser Höhe. Die Scheinwerfer taten ein übriges, ihn wahrhaft übernatürlich erscheinen zu lassen.

ManSander war von den beiden unerklärlichen Erscheinungen so geschockt, daß er mitten im Lauf stoppte und vom eigenen Schwung zu Boden geschleudert wurde. Voller Entsetzen drückte er sein Gesicht ins Gras, um nichts mehr zu sehen.

Seinen Kriegern erging es ähnlich. Die runde Scheibe mit dem Lichterkranz schwebte nun kaum noch hundert Meter über ihnen, und darunter war, nur von strahlender Helligkeit gehalten, eine kleine Gestalt, die ohne Flügel fliegen konnte.

In der Siedlung waren die Maringos ebenfalls wie gelähmt. Niemand wagte es, einen Speer zu schleudern oder einen Pfeil abzuschießen, der vielleicht den Boten getroffen hätte. Außerdem waren die ersten Einhörner gerade dabei, sich vorsichtig zu erheben und in die Ebene hinabzurennen. Ihre Waffen ließen sie einfach liegen.

ManSander sah sich plötzlich allein gelassen. Ängstlich schielte er nach oben, aber dort hatte sich nichts verändert. Allerdings war ihm so, als käme die kleine Gestalt langsam näher. Er kniff die Augen zusammen, um sie besser erkennen zu können, und sah, daß er sich nicht getäuscht hatte. Sie war nur noch fünf Meter über ihm.

In panischem Entsetzen sprang er auf, um sich in Sicherheit zu bringen, aber kaum war er einige Schritte gelaufen, da spürte er plötzlich kein Gewicht mehr. Er verlor den Boden unter den Füßen und segelte seiner flüchtigen Gruppe nach, die nun ihrerseits völlig über-



rascht feststellen mußte, daß ihr tapferer Anführer vor lauter Furcht das Fliegen erlernt hatte und sie bei der Flucht überholte.

Allerdings landete er dann ziemlich hart auf dem vertrockneten Grasboden, rutschte noch ein paar Dutzend Meter durch dornige Büsche und blieb schließlich reichlich zerschunden liegen.

Die Krieger holten ihn ein und umringten ihn. Da alle gleichzeitig auf ihn einsangen, verstand er kein Wort, aber er ahnte, was man ihm zu sagen hatte. Klug wie er war, stand er schwankend auf und verkündete feierlich:

„Nie wieder werden wir den Berg angreifen, meine Freunde! Sollen die Vierhörnigen dort glücklich leben, wenn sie wollen. Im Grunde genommen haben wir es hier unten in der Ebene doch viel besser, meint ihr nicht auch? Vater Pursadan will es so, er hat es uns gezeigt.“

Ein Jubelchor verriet, daß alle so dachten wie er. Er fuhr fort:

„Kehren wir in unsere Dörfer zurück zu unseren Familien, und berichten wir ihnen, was geschehen ist. Wir haben gesiegt, Freunde! Denn hätten wir verloren, müßten wir auf den Hängen eines zornigen Berges hausen - ein bedauernswertes Schicksal. Jawohl, wir haben gesiegt, also kehren wir auch als Sieger in unsere Dörfer zurück.“

Mit dem Erfolg des Unternehmens durchaus zufrieden, zogen ManSander und seine Krieger in die weite Ebene hinaus. Sie alle waren fest entschlossen, Vater Pursadan nie mehr wieder herauszufordern.

5.

„Wartet im Gipfelkrater auf mich, Mirko“, sagte Gucky in das Mike seines Telekoms und ließ sich mitten in der Siedlung zu Boden sinken. Kuril stand noch unbeweglich an seinem Platz und starrte den Mausbiber aus seinen kleinen, gelben Augen voller Furcht an.

Die Lichter der Space-Jet erloschen, und Sekunden später verschwand sie oben am Gipfel. Es sah von hier unten so aus, als sei sie direkt in den Berg hineingeflogen.

Gucky setzte sich auf einen Stein.

„Ich weiß, daß du mich nicht verstehst, Kuril, aber vielleicht begreifst du noch einiges von dem, was ich dir zu sagen habe. Ihr habt euch genauso dämlich benommen wie eure einhörnigen Verwandten. Sie werden euch in Zukunft nicht mehr belästigen, aber laßt auch ihr sie künftig in Ruhe. Und vor allen Dingen: Ihr Maringos seid alle gleich, egal wie viele Hörner ihr habt. Ist das klar?“

Er hatte seine Rede mit deutlichen Gebärden unterstrichen, und zu seiner eigenen Verblüffung stellte er mental fest, daß Kuril ihn tatsächlich verstanden hatte. Die Gefahr eines Krieges war damit vorerst gebannt. Wie sich die zukünftigen Generationen der Maringos verhalten würden, das allerdings lag in den Sternen.

Der Telekom summte. Gucky nahm ihn ans Ohr.

„Der Chef will mit dir sprechen“, sagte Mirko Hannema, und seine Stimme klang nicht gerade glücklich.

„Au Backe!“ knurrte Gucky erschrocken. „Was machen wir denn da?“

„Komm zu uns in die DERBY, wir haben Direktkontakt.“

„Der fehlt mir gerade noch. Ich ... warte, Hannema! Du kannst den Telekom und auch den Hyperkom abschalten - ich habe Kontakt.“

Ehe Hannema fragen konnte, hatte auch Gucky sein Gerät ausgeschaltet. Er fing Gedankenimpulse auf, und sie stammten von Fellmer Lloyd. Sie waren überdeutlich.

*Hör zu, Kleiner! Die DAN PICOT steht am Rand des Systems und ich empfangen dich bestens. Du auch, wie ich gerade merke. Du hast deine dir selbst gestellte löbliche Aufgabe da unten gelöst und den Krieg verhindert. Nun aber ist Schluß! Befehl von Perry: Du kehrst sofort in die DAN PICOT zurück! Hast du verstanden!*

*Sofort!*

Ob Kuril sich angesprochen fühlte oder nicht, war Gucky jetzt egal. Laut sagte er:

„Du hast recht: Die Verständigung ist miserabel, ich kann dich kaum bruchstückweise verstehen. Ja, der Krieg ist zu Ende hier, danke für das Lob. Was also soll ich sofort tun? Mich um den Berg kümmern, ja richtig ...“

*Ich habe nicht an den Berg gedacht. Rhodan will dich hier an Bord haben, und zwar sofort!*

„Verstanden, Fellmer! Ich soll nicht an Bord kommen, sondern mich sofort um den Vulkan kümmern. Wird gemacht!“

*Gucky! Fellmer Lloyds Gedanke war so deutlich wie das gesprochene Wort. Wenn du jetzt nicht sofort...*

„Ich bin schon unterwegs“, sagte Gucky und schirmte sich total ab. Nun konnte Fellmer seine Gedanken nicht mehr empfangen, er allerdings auch nicht mehr jene von Fellmer. Hoffentlich glaubten sie ihm den Schwindel.

Er wandte sich an Kuril:

„Also, du verkappter Wolpertinger, ich werde euch jetzt verlassen, denn ich muß Vater Pursadan einen Höflichkeitsbesuch abstatten.“ Dabei deutete er zum Gipfel empor. „Bleibt hübsch brav, sonst holen euch alle Teufel des Universums. Seid froh, daß ihr so schöne Hörner habt und einen Vulkan, der mit Sicherheit keiner ist. Lebewohl, Häuptling!“

Noch ehe Kuril mit einer neuen Arie antworten konnte, war der Platz, an dem der Bote Vater Pursadans gesessen hatte, leer.

Das göttliche Wesen hatte sich in Luft aufgelöst.

\*

Gucky war vorsichtshalber in eine der Höhlen teleportiert, in der sich kein Maringo aufhielt. Überhaupt hielt er es für viel zu gefährlich, einfach in das Innere des Berges hineinzuspringen, denn seine Peilungen brachten nicht das gewünschte Ergebnis. Der Berg mußte sich - wie auch immer - abgeschirmt haben.

Gegen wen oder was? Gegen ihn vielleicht?

Mit einigem Mißvergnügen dachte er an die Ereignisse auf dem Planeten EMschen zurück. Die Impulse, die dort von dem Basaltbrocken ausgegangen waren, ähnelten denen des Vulkanberges. Hier gab es eine Verwandtschaft, die eindeutig war. Demnach war höchste Vorsicht geboten.

Er kramte aus seinen Taschen eine kleine Lampe hervor, denn in der Höhle war es dämmerig, und bald würde es ganz dunkel werden.

Vorsichtig tastete er sich weiter.

Natürlich war sich Gucky durchaus nicht sicher, ob er ohne eine Teleportation in das Innere des Berges gelangen konnte, falls dieser überhaupt Hohlräume besaß. Da aber die äußeren Höhlen offensichtlich - oder auch scheinbar - durch eine sehr frühe vulkanische Tätigkeit entstanden waren, war es ziemlich sicher, daß auch Höhlen im Innern vorhanden waren.

Der Mausbiber wußte eigentlich selbst nicht, was er zu finden hoffte. Er hatte sich in eine Situation hineinmanövriert, aus der es keinen anderen Ausweg gab, als das Geheimnis des Vulkans zu lösen. Daß eine gewisse Identität mit dem Basaltbrocken von EMschen bestand, war der willkommene Anlaß dazu.

Und vor allen Dingen: ein Motiv gegenüber Rhodan, von dem eine gehörige Strafpredigt zu erwarten war.

Gucky war noch keine zehn Meter weit in die Höhle eingedrungen, als er im Schein seiner Lampe etwas entdeckte, das sein Herz höher schlagen ließ. Er hatte seit Stunden

nichts mehr gegessen und seine Hungergefühle bisher tapfer ignoriert, aber als er die Pilze erblickte, lief ihm das Wasser im Mund zusammen.

Da wuchsen sie im Dämmerlicht in dichten Reihen, so als habe man sie gepflanzt. Das mußte Kurils Stamm getan haben, und die fruchtbare Lavaasche, hatte ihm dabei geholfen.

Gucky hockte sich neben das dicht am Felsen befindliche Beet und brockte einen besonders schönen Pilz ab. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß er und alle anderen hier künstlich gezüchtet wurden, und das war auch der Grund, daß der Mausbiber keine Vergiftung zu befürchten hatte.

Das Fruchtfleisch schmeckte herrlich und war so weich, daß es dem Nagezahn keine Probleme bereitete, wie das manchmal bei den viel härteren Mohrrüben der Fall war.

Als er endlich gesättigt war, beschloß er, weiterzuforschen. Ein wenig erschrocken baute er den Mentalschirm wieder auf, den er für einige Sekunden vergessen hatte - sein Glück, wie sich später herausstellen sollte.

Die Höhle wurde immer enger, bis nur noch ein schmaler Gang vorhanden war, der weiter in das Innere des Berges hineinführte. Das Fehlen von Spuren deutete darauf hin, daß sich die Maringos nicht so weit vorgewagt hatten. Die Scheu vor Vater Pursadan war größer als ihr Forscherdrang.

Gucky lockerte den abschirmenden Mentalblock in der Hoffnung, daß der Berg und seine geheimnisvolle Abstrahlung jeden telepathischen Kontakt mit Fellmer Lloyd verhinderte. Dafür empfing er nun wieder ziemlich deutlich die Impulse des Vulkans.

Verblüfft blieb er jedoch stehen, als er plötzlich noch andere Impulse empfing, und zwar ohne jeden Zweifel mentale Impulse, richtige Gedankenmuster, die nur von organischen Lebewesen stammen konnten.

Von Lebewesen, die zumindest halbintelligent waren.

Konnte es möglich sein, daß im Innern des Berges Leben vorhanden war?

Vorsichtig bewegte er sich weiter durch den engen und niedrigen Gang. Er hatte bereits jede Orientierung verloren, wußte aber instinktiv, daß er sich immer mehr dem Zentrum des Massivs näherte. Und dann stand er unvermittelt vor einer glatten Felswand. Der Gang war zu Ende.

Im Schein der Lampe wirkte es wenigstens so, aber dann fiel dem Mausbiber auf, daß die Felswand viel zu glatt und eben war, um natürlichen Ursprungs sein zu können. Seine Ahnung verriet ihm, daß der Gang erst hinter der Felswand richtig begann. Dies war eine künstliche Sperre, und es blieb nur die Frage, wer sie errichtet hatte.

Er hätte jetzt teleportieren können, um auf die andere Seite zu gelangen, aber auch telekinetisch war es ihm nicht möglich, die Dicke der Wand abzutasten. Irgend etwas behinderte ihn. Außerdem verspürte er die beginnende Erschöpfung. Nach den vielen anstrengenden Stunden war das kaum erstaunlich, und so machte er sich keine Gedanken darüber.

Er inspizierte die Felswand, besonders an den Rändern, bis er endlich das fand, was er suchte: ein haarfeiner Spalt verriet die Umrisse der Tür und die Stelle, an der die Zapfen im Felsen angebracht sein mußten.

Noch einmal setzte Gucky Telekinese ein, diesmal direkt.

Unendlich langsam öffnete sich die Tür, und der Mausbiber schlüpfte schnell hindurch, ehe sie sich wieder schließen konnte.

Vor ihm verbreiterte sich der Gang wieder zur Höhle, die riesige Ausmaße hatte. Ein schwaches, rötliches Licht erfüllte sie. Es schien aus den Wänden zu kommen, als wären diese transparent und ließen den Schimmer glühender Lava hindurch.

Gucky schaltete seine Lampe aus. Die Impulsstrahlung, ähnlich jener auf EMschen, war stärker geworden, konnte aber nicht mit der Vielzahl mentaler Individualimpulse konkurrieren, die auf Lebewesen schließen ließ.

Von nun an wurde der Mausbiber noch vorsichtiger, als er sich erneut in Bewegung setzte. Er mußte diese Lebewesen finden, die im Innern eines Vulkans hausten. Noch war es ihm nicht möglich, ihre Identität anhand ihrer Gedankenimpulse festzustellen, wenn er auch eine gewisse Verwandtschaft mit denen der Maringos herauszuespüren glaubte.

Erste Gänge zweigten nach rechts und links ab. Gucky folgte einem von ihnen und gelangte nach wenigen Dutzend Metern - in einen Garten. Unter anderen Umständen hätte sich der Mausbiber in ein kleines, unterirdisches Paradies versetzt gefühlt, denn in langen und sorgfältig angelegten Beeten wuchsen auf fein pulverisierter Lavaasche die unterschiedlichsten Pflanzen, die man sicherlich kaum hier gesetzt hätte, wenn sie nicht eßbar wären.

Es war auch wärmer hier, und die Luft war nicht etwa dumpf und stickig, sondern rein und erstaunlich sauerstoffreich. Gucky atmete mehrmals tief ein, ehe er kehrte und in die Haupthöhle zurückkehrte.

Er ging nun schneller und war nicht mehr ganz so vorsichtig wie vorher. Seine Mentalität ließ nicht zu, Lebewesen etwas Böses zuzutrauen, die solche Gärten unter schwierigsten Bedingungen anlegten. Er mußte sie finden, um mehr über sie zu erfahren, und seine Neugier war inzwischen so groß geworden, daß er den eigentlichen Zweck seiner Exkursion schon fast vergessen hatte.

Allerdings nahm auch seine Müdigkeit zu, und das hätte ihn warnen müssen, aber sein Wissensdurst war stärker als alles andere. Im Notfall, so sagte er sich, kann ich noch immer hinausteleportieren.

Seiner Schätzung nach mußte er sich nun unmittelbar senkrecht unter dem Gipfelkrater befinden, der zwei oder drei Kilometer über ihm lag. Behutsam versuchte er, die Gedanken der DERBY-Besatzung aufzuspüren, aber die der rätselhaften Bergbewohner waren zu stark und überlagerten sie.

Das rote Dämmerlicht täuschte, und so wäre Gucky beinahe in den Abgrund gestürzt, der sich plötzlich vor ihm auftat. Langsam nur nahm sein Gehirn und sein Bewußtsein das auf, was sich seinen Augen darbot. Es war mehr als phantastisch.

Er stand am Rand eines runden Schachtes, der von oben kam und senkrecht in die Tiefe fiel. Sein Durchmesser betrug mehr als hundert Meter. In regelmäßigen Abständen deuteten breit angelegte Durchbrüche darunterliegende Hohlräume an, ähnlich jenem, den Gucky durchwandert hatte.

Er sah nach oben und entdeckte einen kleinen, hellen Fleck - Tageslicht. Auf dem Grund des Gipfelkraters mußte sich ein rundes Loch befinden, durch das Frischluft in die unterirdische Höhlenwelt strömte.

Die Gedankenimpulse wurden intensiver, und als der Mausbiber sich auf sie konzentrierte und einzelne Muster aussortierte, wußte er, daß man ihn entdeckt hatte. Sie waren auf dem Weg zu ihm.

Er war unbewaffnet, aber das störte ihn nicht sonderlich. Einmal weil er annahm, es mit friedlichen Lebewesen zu tun zu haben, und dann verließ er sich auf seine Mutantenfähigkeiten, wenn sie hier auch ein wenig abgeschwächt wurden. Also wartete er in Ruhe ab, was geschehen würde.

Urplötzlich waren sie da und bildeten einen Halbkreis um ihn. Mehr war nicht nötig, denn die andere Hälfte des Kreises war der Abgrund. Gucky war nicht überrascht, als er die Ähnlichkeit der Vulkanbewohner mit den Maringos erkannte, nur besaßen diese hier überhaupt keine Hörner auf ihren Schädeln. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß es sich abermals um Parias handelte, die sich statt in die Ebene in den Vulkan zurückgezogen hatten, um hier ihr eigenes abgesondertes Dasein zu führen.

Gucky hob beide Hände in einer Geste des Friedens, von der er hoffte, daß sie verstanden wurde. Aber die Hörnerlosen blieben mißtrauisch. Sie mußten schlechte Erfahrungen gemacht haben.

Ein halbes Dutzend von ihnen trat vor und ergriff Gucky, der sich nicht wehrte und auch nicht versuchte, sich durch eine schnelle Teleportation in Sicherheit zu bringen. Dazu war er viel zu neugierig. Zur Flucht blieb immer noch Zeit.

„Wir bringen ihn zum Vater der Klugheit“, fing Gucky einen Gedanken auf und war froh, als sie ihn emporhoben, um ihn zu tragen. Das kam gerade recht, denn er spürte erneut die Müdigkeit, die von ihm Besitz ergriff. Am liebsten wäre er jetzt einfach eingeschlafen, aber er hütete sich, die Augen zu schließen.

Der erste Seitengang - er hatte ihn nicht inspiziert - wurde nach wenigen Metern zu einer regelrechten Wendeltreppe, die nach oben führte. So also gelangt man von Etage zu Etage, dachte Gucky und fragte sich, wie es den Maringos gelungen war, eine derartig komplexe Anlage im Innern eines Berges zu errichten.

Oder hatte ihnen jemand dabei geholfen ...?

Noch etwas anderes fiel ihm auf: die hörnerlosen Maringos unterhielten sich in einer zwar fremdartigen, aber einigermaßen wohlklingenden Lautsprache. Sie sangen nicht, wahrscheinlich deshalb, weil ihnen die Kinnsäcke fehlten. Sie mußten im Verlauf vieler Jahrhunderte verkümmert sein.

Mehrere Etagen ging es hinauf, dann gelangte der Trupp mit ihrem Gefangenen in einen Höhlensaal, der anders war als alle bisherigen. An den Wänden standen kunstvoll gehauene Figuren aus Lavagestein, die wahrscheinlich besonders verdienstvolle Maringos ohne Hörner darstellten. Sie standen auf runden Sockeln und sahen so echt aus, daß man sie für lebendig halten konnte.

Zwei solcher Säle wurden durchschritten, dann ließ man Gucky ohne Vorwarnung los. Er plumpste unsanft auf die Erde und blieb gleich sitzen. Vielleicht betrachtete man das als eine Geste der Unterwerfung oder auch Ehrerbietung, denn der Strom der Gedanken, der auf ihn eindrang, war durchaus freundlich zu nennen.

Nun erblickte Gucky auch den Grund für das abrupte Ende des Getragen-Werdens. Vor ihm saß auf einem Lavathron ein alter Maringo, der voller Interesse auf ihn herabsah und sich den Kopf darüber zerbrach, woher dieses seltsame Wesen wohl stammen mochte.

Gucky beschloß, die Initiative zu ergreifen. Er blieb vor dem Thron sitzen, sprach aber sehr eindrucksvoll mit Händen und Füßen und hoffte, der „Vater der Klugheit“ würde ebenso klug sein wie Kuril.

„Ich grüße dich und wünsche dir Gesundheit. Ihr wohnt im Innern von Vater Pursadan in einem prächtigen Reich, also kam ich zu Besuch. Seid froh, daß ihr hier seid, draußen hauen sie sich die Steine um die Ohren. Die mit einem, zwei oder vier Hörnern...“

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich, als er die Hörner andeutete. Haßerfüllte Gedanken verrieten nur allzu deutlich, daß man den Verwandten mit den Hörnern keine Liebe entgegenbrachte. Geistesgegenwärtig strich sich Gucky mit beiden Händen über die Stirn und bekräftigte noch einmal, daß er selbst auch keine Hörner habe, was die Vulkan-Maringos sofort wieder freundlich stimmte.

Es dauerte fast zwei Stunden, bis sich zwischen dem Vater der Klugheit und dem Maus-biber eine einfache Methode der Verständigung entwickelt hatte. Ebenso einfach war allerdings auch die Geschichte, die Gucky nach und nach erfuhr.

Vor unendlich langer Zeit wurden plötzlich Maringos geboren, denen trotz aller Bemühungen ihrer Eltern kein einziges Horn wuchs. Sie durften zwar auch weiterhin in der Gemeinschaft der anderen bleiben, wurden jedoch zweitrangig behandelt und durften nur die niedrigsten Arbeiten verrichten.

Im Verlauf der Zeit wurden immer mehr Hörnerlose geboren, so daß die Gefahr bestand, sie könnten an Einfluß allein durch ihre Überzahl gewinnen.

Um das zu verhindern, begann ein Aussiedlungsprozeß ähnlich jenem, der auch den Einhörnigen widerfuhr. Die Folge dieser ungerechten Behandlung waren zuerst Meinungsverschiedenheiten, dann ein richtiger Aufstand der Diskriminierten gegenüber den

Herrschenden mit vier Hörnern. Schließlich entschlossen sich die Hörnerlosen, eine eigene Gemeinschaft zu bilden.

Um für immer der Verfolgung zu entgehen, zogen sie sich auf den unwegsamen Gipfel des Berges zurück, der von den anderen Maringos nie betreten wurde. Sie stellten fest, daß im Krater selbst angenehme Temperaturen und üppiger Pflanzenwuchs vorhanden waren und siedelten sich an.

Die Legende berichtete, daß eines Tages mitten im runden Kratertal eine Öffnung entstand, die senkrecht in das Innere des Berges führte. Es dauerte lange, ehe die ersten mutigen Maringos den Einstieg wagten und eine sichere und angenehme Welt vorfanden. Sie machten sich keine Gedanken darüber, wer sie geschaffen hatte, aber alles sah sehr natürlich aus. Man würde viel und lange arbeiten müssen, um die Unmenge der Höhlen und Gänge miteinander zu verbinden und eine Einheit daraus zu schaffen.

Nach und nach verließ man das Kratertal, nahm Saatgut mit in die Tiefe und erzielte damit erstaunlich gute Ernten.

Ab und zu tauchten kleine Gruppen von Maringos ohne Hörner auf und baten, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Nicht ein einziges Mal wagten die Vierhörner, sie anzugreifen.

„Hier leben wir in ewigem Frieden“, beendete der Vater der Klugheit seinen Bericht. „Einer von uns wird auserwählt, die anderen zu führen und die Arbeiten einzuteilen. Jetzt bin ich es. Und du, Fremdling, wann wirst du zu deinen Freunden zurückkehren?“ Der alte Maringo sah auf Gucky hinab, der sanft entschlafen war und zusammengerollt vor dem Thron auf der Erde lag. Der gleichmäßige Gedankenstrom des klugen Vaters hatte ihn ins Land der Träume hinübergleiten lassen.

„Tragt ihn in eine der Kammern“, befahl der Vater der Klugheit voller Nachsicht. „Und weckt ihn nicht auf. Er ist müde von der langen Wanderung.“

Aber es war nicht die lange Wanderung, die den Mausbiber müde gemacht hatte.

Es war etwas anderes, etwas Geheimnisvolles und Unbekanntes.

\*

Perry Rhodan hatte die DERBY an Bord der DAN PICOT zurückbeordert und Mirko Hannema gebeten, ausführlich zu berichten. Um Gucky machte er sich im Augenblick noch keine Sorgen, denn der Mausbiber konnte per Teleportation jederzeit zum Schiff zurückkehren, das nun weiter in das System eingedrungen war und eine Kreisbahn um den Planeten Vulkan eingeschlagen hatte.

Fellmer Lloyd allerdings war nicht ganz so ruhig und gelassen, wie er tat. Er hielt ständig Kontakt mit Gucky, auch wenn dieser Kontakt meist recht einseitig war. Oft genug brach er ab, und das ohne ersichtlichen Grund.

Erst als Fellmer Gucky aufforderte, an Bord der DERBY zurückzukehren und der Mausbiber in ziemlich unverschämter Art und Weise den Befehl verweigerte und auch noch so tat, als verstünde er kein Wort, ging Fellmer ein Licht auf. Er war sich seiner Sache dann absolut sicher, als die Verbindung endgültig abbrach.

Nur einmal noch kam ein kurzer Kontakt zustande. Das war, als Gucky sich über die Pille hermachte und beschloß, weiter in das Innere des Vulkans vorzudringen.

Danach kam nichts mehr.

Ras zeigte sich nun ebenfalls beunruhigt.

„Es wird Zeit, Perry zu informieren. Wir wissen doch nur zu gut, was es mit diesen konservierten Dingen auf sich hat. Basaltbrocken, dieser sogenannte Vulkan ...“

„Ich werde ihm das Fell versohlen!“ unterbrach Fellmer, besorgt und wütend zugleich. „Eines Tages werden ihm diese Eigenmächtigkeiten noch vergehen.“

„Bis jetzt“, murmelte Ras begütigend, „brachten seine Eigenmächtigkeiten meistens positive Resultate. Hoffentlich ist es auch diesmal so.“

„Wie auch immer - wir werden uns darum kümmern müssen. Fragen wir Perry, ob wir den Planeten aufsuchen dürfen. Gucky steckt im Vulkan und gibt keinen mentalen Piepser mehr von sich. Vielleicht braucht er Hilfe.“

„Hm, vielleicht ist es so. Also gut, reden wir mit dem Chef. Gehen wir zusammen, er ist nicht gerade bei bester Laune. Und wir sind dann zu zweit, da können wir uns den Anpfiff teilen.“

„Wir kriegen doch keinen!“ meinte Fellmer Lloyd. „Das Vergnügen steht jemand anderem bevor...“

Mit gemischten Gefühlen machten sie sich auf den Weg, um Rhodan aufzusuchen, der gerade letzte Einzelheiten aus Hannema herausholte.

„Ich muß schon sagen, Hannema“, sagte Rhodan und nickte den eintretenden Mutanten zu, „daß ihr euch von Gucky schön habt einwickeln lassen. Praktisch hat der Kleine doch das Kommando über die DERBY übernommen, und niemand von euch hat dagegen protestiert. Wir sind nicht hier, um uns in die Angelegenheiten fremder Völker zu mischen, sondern die Spur der Porleyter zu verfolgen.“

„Der Vulkan“, verteidigte sich Hannema, „ist ein Teil dieser Spur, und um ihn wollte sich der Mausbiber in erster Linie kümmern.“

Rhodan seufzte.

„Das stimmt allerdings, und da liegt ja auch das Problem. Gucky ist stets schlau genug, seine Extratouren so anzulegen, daß am Schluß das Ergebnis ‚zum Wohle der Menschheit‘ heißt. Dann fällt es schwer, ihm einen ernsthaften Vorwurf zu machen.“ Er sah hinüber zu den beiden Mutanten. „Habt ihr was Neues erfahren?“

„Neues ...?“ dehnte Fellmer Lloyd und wirkte ein wenig unsicher. „Eigentlich ist es nicht neu, wenn Gucky sich mental abblockt und so jede Verbindung unmöglich wird. Der letzte Kontakt läßt vermuten, daß er in das Innere des Vulkans vorgedrungen ist.“

„Und seitdem?“

„Nichts mehr“, bestätigte Fellmer noch einmal.

„Und was nun?“ fragte Rhodan und erinnerte sich besorgt an die seltsamen Auswirkungen des Basaltbrockens von EMSchen. „Offensichtlich verfügt der Vulkan über die gleichen Eigenschaften wie der Basaltbrocken - Konservierung über Jahrtausende, um nur eine zu nennen. Und wenn er nun auch noch ähnliche Impulsstrahlungen besitzt, liegt Gucky in irgendeiner Höhle und schläft bis in die Ewigkeit hinein. Die logische Folge wäre ...“

„...daß wir ihn herausholen“, vollendete Ras Tschubai den Satz.

Diesmal dauerte es fast eine volle Minute, ehe Rhodan zögernd nickte.

„Natürlich werden wir versuchen, ihn zu finden, aber wie sollen wir das anstellen, ohne ein zu großes Risiko einzugehen? Außer Hannema und den Gebrüdern Niss hat sich noch niemand - außer Gucky - in der unmittelbaren Nähe des Vulkans aufgehalten. Hannema verspürte ein wenig ungewohnte Müdigkeit, die beiden Niss aber nicht. Wir wissen also nicht, wie es euch Mutanten ergehen wird.“

„Wir kehren sofort um, wenn uns die Augen zufallen“, versprach Ras, nachdem er einen Blick des Einverständnisses mit Fellmer getauscht hatte. „Aber im Innern des Vulkans ist es Fellmer bestimmt möglich, Kontakt mit Gucky aufzunehmen. Wir schnappen ihn und verschwinden.“

Hannema sagte:

„Ich würde vorschlagen, daß ich Ras und Fellmer an Bord der DERBY nehme und mit ihnen im Krater lande. Das ist ungefährlich, wie wir jetzt wissen. Hinzu kommt, daß wir dort ohne jeden Zweifel dem Vermißten am nächsten sind und die Wahrscheinlichkeit der Kontaktaufnahme am größten ist.“

„Ein guter Vorschlag“, stimmte Ras zu.

Auch Fellmer war einverstanden.

„Also gut“, gab Rhodan sich geschlagen, „machen wir es so. Nehmt noch einen von den Geologen mit. Er kann sich ein wenig umsehen.“

„Wann starten wir?“

„Sobald ich die drei anderen Space-Jets informiert habe. Sie werden sich in zwanzig Kilometer Höhe über dem Vulkan aufhalten.“

Die drei Männer verließen Rhodans Kabine, der gleichzeitig den Interkom einschaltete, um den Kommandanten zu informieren.

6.

Später, als die nun folgenden Ereignisse in aller Ruhe rekonstruiert wurden, wurde jedem klar, daß nur eine einzige Tatsache die Rettungsaktion verzögert und komplizierter gemacht hatte:

Guckys Frischgemüsesucht war stärker als die geheimnisvolle Impulsstrahlung des Vulkans und die daraus resultierende Müdigkeit.

Der Mausbiber träumte.

Die Erinnerung tief in seinem Unterbewußtsein formte diesen verlockenden Traum, der alle seine heimlichen Wünsche erfüllte, wenn auch nur scheinbar. Vorerst wenigstens.

Er hockte inmitten unübersehbarer Gemüsebeete, auf denen so ziemlich alles wuchs, was es eigentlich gar nicht mehr gab, außer in Trockenform oder in Konserven.

Gucky begann, mit beiden Händen um sich zu greifen und das, was ihm am schmackhaftesten erschien, in sich hineinzustopfen. Er besaß auf einmal - oh Wunder! - nicht nur einen einzigen Nagezahn, sondern deren drei. Entsprechend war nun auch das Tempo, mit dem er Früchte und zarte Knollen in den Magen beförderte.

Und dann berührte seine rechte Pfote etwas Vertrautes, zog vorsichtig daran und betrachtete dann voller Entzücken eine prächtige Mohrrübe.

Vor lauter Freude und Überraschung sprang er auf die Füße, während er gleichzeitig den lange entbehrten Leckerbissen in den Mund schob, um ihn genußvoll zu verzehren.

Das war leider auch der Augenblick, in dem er wach wurde.

Seine Glieder waren wie Blei, um so erstaunlicher schien ihm die Tatsache zu sein, daß er auf dem Boden lag, obwohl doch dicht neben ihm ein primitives Lager stand, dessen Fellbelag noch seine Körperformen aufwies - die Stelle, an der er gelegen haben mußte.

Er war, bildlich gesprochen, vor Begeisterung aus dem Bett gefallen. Sein Traum war eben zu lebhaft gewesen.

Schon wollte er die Augen wieder schließen, um weiterzuschlafen, als ihm die herrliche Mohrrübe und all die anderen Früchte wieder einfielen. Sicher, er hatte nur geträumt, aber diese Höhlengärten gab es doch wirklich! Er hatte selbst einen gesehen.

Sein Magen begann rebellisch zu knurren, als er daran dachte. Der köstliche Traum hatte ihn ungemein hungrig gemacht, und das Wasser lief ihm plötzlich im Mund zusammen. Die hörnerlosen Maringos würden sicher nichts dagegen haben, wenn er sich mal wieder ordentlich satt aß.

Mühsam rappelte er sich auf. Er benötigte alle Energie, die wieder einsetzende lähmende Müdigkeit zu bekämpfen und sich auf den Beinen zu halten, als er die Felsenkammer verließ und auf den Gang gelangte, der einige Meter nach der ersten Biegung in Form einer Wendeltreppe in die Tiefe führte.

Die Gedankenimpulse, die auf ihn eindrangen, störten ihn nicht weiter, außerdem waren sie ausnahmslos friedlicher Natur. Aber da war etwas anderes, das ihn beunruhigte. Es war die Nähe von Etwas, das sich nicht identifizieren ließ. Es löste Gefühle in ihm aus, die



ihn wieder an den Basaltbrocken von EMSchen erinnerten. Und mit diesen Gefühlen kam auch die unerklärliche Müdigkeit.

Nur noch der Gedanke an die Höhlengärten hielt ihn aufrecht. Er stolperte und wankte die Wendeltreppe hinab, ohne einem Maringo zu begegnen, und erreichte schließlich das Etagenniveau, durch das er ursprünglich das Innere des Vulkans betreten hatte.

Der Rest war einfach, wenn man davon absah, daß er fast im Gehen eingeschlafen wäre. Er stützte sich an den Wänden ab, um nicht umzufallen. Da alle Seitengänge gleich aussahen, fand er den zu den Gärten erst beim dritten Versuch.

Er war am Ziel seiner Wünsche angelangt.

Ohne sich erst lange zu orientieren, setzte er sich mitten in das erstbeste Beet, in dem appetitlich aussehende Früchte wuchsen, die den Mausbiber an Ananas erinnerten. Aus dem Sitzen wurde schnell ein Liegen, und es dauerte auch nicht lange, da schlief Gucky trotz aller krampfhaften Versuche, die Situation zu nutzen, fest ein.

Im Schlaf waren seine Gedanken wieder unkontrolliert, und einen mentalen Abschirmblock gab es schon gar nicht...

\*

Beim Anflug auf den Planeten konnte Hannema feststellen, daß die Maringos alle kriegerischen Handlungen eingestellt hatten. Weit draußen in der Ebene hatten sich die Einhornigen aufgeteilt. Truppweise zogen sie in unterschiedlichen Richtungen ihren Dörfern entgegen. Sie hatten eine Lektion erhalten, die sie so schnell nicht vergessen würden.

Die Hangbewohner waren damit beschäftigt, ihre vom Erdbeben zerstörten Hütten wieder aufzubauen und die niedergefallen Vulkanasche mit der vorhandenen Erde zu vermischen, um den Boden zu verbessern.

Die DERBY senkte sich in den Krater hinab, und Hannema mußte zu seinem Erstaunen feststellen, daß keine Spuren des kürzlich erfolgten Ausbruchs zu sehen waren. Die üppige Vegetation mußte den hier besonders starken Ascheregen einfach verschluckt haben, denn das runde Tal, von den Kraterwänden eingeschlossen, war so grün wie eh und je.

Die Space-Jet landete in der Nähe des inneren Hanges auf der flachen Talsohle. Hannema drehte sich zu seinen Passagieren um.

„Mehr kann ich nicht tun. Wollt ihr aussteigen?“

Der Geologe erhob sich.

„Ich muß auf jeden Fall aussteigen, denn ich soll einige Untersuchungen durchführen. Leider darf ich keine Proben mitnehmen, der Chef meint, das sei zu gefährlich.“

Fellmer Lloyd, der während des Landevorgangs abseits und isoliert von den anderen im Funkraum gesessen hatte, kam in die Zentrale.

„Keine Spur von Gucky. Ich denke, Ras, wir genießen auch ein wenig die frische Luft. Kann sein, daß wir draußen eher Kontakt bekommen.“

Sie trugen alle die leichten Bordkombinationen, da Druckanzüge überflüssig waren. Auch der Mausbiber war ohne besonderen Schutz in den Vulkan eingedrungen, allerdings wußte niemand, wie weit.

Der Geologe nahm seine beiden Kästen mit den analytischen Instrumenten und marschierte in Richtung des Hanges davon, wo er geeignete Proben vermutete. Ras und Fellmer wandten sich in die entgegengesetzte Richtung. Sie entfernten sich von der DERBY, in der Hannema zurückblieb, und näherten sich der Mitte des vulkanischen Talkessels.

An manchen Stellen war der Boden feucht, aber das Wasser schien schnell zu versickern, denn es gab weder Bäche noch Tümpel, wie es normal gewesen wäre. Das Gras wuchs üppig und reichte bis zu den Knien. Ab und zu brachten Büsche Abwechslung in die Landschaft.

Fellmer blieb plötzlich stehen. Er hielt den Kopf ein wenig schief, so als lausche er. Ras, der seinen Freund lange genug kannte, ging ein paar Schritte weiter, um dann ebenfalls stehenzubleiben. Er wußte, daß der Telepath etwas empfangen hatte und nun versuchte, es zu analysieren.

Geduldig wartete er, bis Fellmer das Schweigen brach.

Es sind eine ganze Menge Impulse, die aus dem Vulkan stammen, wenn ich mich nicht in der Richtung täusche. Es sieht demnach so aus, als wohnten die Maringos nicht nur an den Außenhängen und in der Ebene, sondern auch im Innern des Berges. Aber das ist nicht alles. Ich hatte für Sekundenbruchteile Kontakt mit Gucky.“

„Dem Himmel sei Dank!“ frohlockte Ras. „Ist er ...“

„Es ist noch zu früh, sich zu bedanken, es scheint nur ein Traumkontakt gewesen zu sein, denn seine Gedanken waren unkontrolliert - und sehr merkwürdig.“

„Merkwürdig?“

„Nun, vielleicht nicht für Gucky. Er saß mitten in einem riesigen Gemüsegarten und stopfte sich voll. Dann erloschen die Mentalimpulse wieder. Aber wenn er so schöne Dinge träumt, muß er noch am Leben sein.“

„Wenn er schlimmer träumte - auch“, sagte Ras trocken. „Glaubst du, daß er im Berg ist, also unter unseren Füßen?“

„Ich bin jetzt ziemlich sicher. Werden wir teleportieren?“

„Wenn uns nichts anderes übrig bleibt, ja. Aber gehen wir ein Stück weiter. Ich glaube, ich habe von oben etwas gesehen, das interessant sein könnte. Ein großes, rundes Loch mitten im Kraterteil.“

„Ein Loch? Ein Eingang zum Innern vielleicht?“

„Wer weiß?“ sagte Ras und setzte sich wieder in Bewegung. „Jedenfalls würde unsere Aufgabe dadurch wesentlich erleichtert.“

Bereits nach wenigen hundert Metern standen sie am Rand eines senkrecht in die Tiefe führenden Schachtes, dessen Durchmesser an der Oberfläche gut zwei Dutzend Meter betrug, der sich nach unten zu jedoch erheblich verbreiterte.

Seine Wände waren glatt und ohne Vorsprünge, so als wären sie künstlich bearbeitet worden. Weder Ras noch Fellmer konnten sich vorstellen, daß Maringos das vollbracht hatten. Es war aber auch kein gewöhnlicher Vulkanschacht, durch den flüssige Lava und Asche zur Oberfläche emporstieg, denn von beidem war keine Spur zu sehen.

Fellmer nickte.

„Da unten leben Maringos, ich empfange sie deutlich. Aber das hier ist kein Ein- oder Ausstieg, oder siehst du Stufen oder Leitern? Wahrscheinlich dient der Schacht nur der Luftzufuhr. Wenn wir da hinab wollen, müssen wir teleportieren.“

Ras hatte sich auf den Bauch gelegt und sah hinab in die von einem matten Lichtschimmer schwach beleuchtete Tiefe. Weiter unten waren Öffnungen zu erkennen, die waagerecht in den Berg hineinführten. Einige von ihnen besaßen Vorbauten in der Form kleiner Terrassen, die wie angeklebt wirkten. Die nächste von ihnen lag gut zweihundert Meter unter der Oberfläche.

„Ich werde allein einen Versuch machen“, sagte Ras schließlich. „Niemand weiß, ob es im Innern des Vulkans energetische Felder gibt, die mich behindern. Allein schaffe ich es eher. Wenn es klappt, komme ich sofort zurück und hole dich.“

Fellmer nickte sein Einverständnis und versuchte weiter, Gedankenimpulse Guckys aufzufangen, aber wenn er wirklich welche abstrahlte, so wurden sie von den stärkeren der Maringos überlagert.

Ras konzentrierte sich auf die nächste Terrasse und teleportierte Wohlbehalten rematerialisierte er am Ziel, erschreckte allerdings zwei Maringos fast zu Tode, die gerade aus einem Gang traten und wahrscheinlich die frische Luft des Schachtes genießen wollten.

Hastig kehrte Ras zur Oberfläche zurück.

„Keine Schwierigkeit“, berichtete er. „Teleportation funktioniert völlig normal, nur kommt es mir so vor, als beginne das gleiche Phänomen wie auf EMSchen: Blei in den Beinen! Müdigkeit!“

„Dann müssen wir uns beeilen“, warnte Fellmer besorgt. „Wir müssen Gucky finden, ehe wir einschlafen. Bis jetzt fühle ich mich noch einigermaßen munter. Also dann los!“

„Du mußt versuchen, dich mit den Maringos zu verständigen. Wenn unser Freund irgendwo da unten steckt, dann können nur sie uns helfen. Wende die gleiche Methode an wie er.“

Sie sprangen, nachdem Fellmer die Hand des Teleporters ergriffen hatte, und rematerialisierten wohlbehalten auf der Terrasse. Die beiden Maringos waren noch immer dort, und diesmal erschrakten sie doppelt, nahmen aber nicht Reißaus.

Fellmer trat auf sie zu und machte ihnen mit beruhigenden Gesten klar, daß sie nichts zu befürchten hatten. Mit den Händen deutete er Guckys Größe an, beschrieb in einer großartigen Pantomime den Biberschwanz und brachte es sogar fertig, mit dem Zeigefinger den unverwechselbaren Nagezahn zu demonstrieren.

Ras hatte alle Mühe, bei der Vorstellung ernst zu bleiben, aber er mußte auch zugeben, daß Fellmers Schauspielkunst von hervorragender Qualität war. Wenn die Maringos einigermaßen intelligent waren und logisch denken konnten, mußten sie wissen, was man von ihnen wissen wollte.

Fellmer stellte zu seiner Freude fest, daß sich die Gedanken der beiden Vulkanbewohner zu ordnen begannen. Aus den verkümmerten Kinnsäcken kamen undefinierbare Töne, aber ihre Gedanken waren gut verständlich.

Ein Wesen vom Aussehen des Mausbibers war hier aufgetaucht und zum Vater der Klugheit gebracht worden. Dort war es eingeschlafen. In einer Höhlenkammer hatte man es zur Ruhe gebettet und später festgestellt, daß es daraus spurlos verschwunden war.

Seitdem hatte niemand mehr den fremden Besucher gesehen.

Fellmer unterrichtete Ras und meinte:

„Damit stehen wir wieder am Anfang. Sie wissen selbst nicht, wo Gucky geblieben ist.“

„Wahrscheinlich hat er sich in irgendeine Ecke gelegt und schläft. Das kann Jahre dauern, bis wir ihn gefunden haben, wenn du keine Impulse von ihm erwischst.“

„Mich wundert nur, daß sich die Maringos über das Auftauchen von Fremden in ihrem Labyrinth nicht wundern. Die beiden hier denken schon wieder an ganz andere Dinge, so als hätten sie uns und Gucky bereits vergessen. Los, gehen wir.“

„Wohin?“

„Keine Ahnung. Wir müssen uns auf das Glück verlassen - und darauf, daß wir an eine Stelle geraten, an der Guckys Mentalimpulse stark genug sind, jene der Maringos zu überlagern.“

Ohne bemerkenswerten Optimismus betraten sie die Felsenkammer hinter der Terrasse und gelangten in einen Gang, der in den Berg hineinführte. Die beiden Maringos kümmerten sich nicht um sie.

Der Gang wurde zur Höhle. Rechts und links zweigten weitere Gänge ab, die in unbekannte Regionen führten. Sie begegneten keinen Maringos mehr, außerdem verrieten die schwächer werdenden Impulse, daß die Felswände ihre Gedankenströme stärker als normal abschirmten.

„Immer noch nichts?“ fragte Ras ungeduldig, als sie ein Stück gegangen waren. „Vielleicht sollten wir es woanders versuchen.“

Fellmer war stehengeblieben.

„Warte mal! Das eben könnte sein Muster gewesen sein.“

Er schien intensiv zu lauschen und drehte sich dabei langsam um sich selbst. Dann deutete er auf einen Gang, der links von ihrer bisherigen Marschrichtung abzweigte.

„Wenn überhaupt, dann muß er dort drinnen stecken. Und wenn mich nicht alles täuscht, schläft er schon wieder und träumt.“

„Ich schlafe auch bald ein“, gab Ras zu. „Wir müssen uns beeilen.“

Nach einigen Dutzend Metern wurde auch dieser Gang zur Höhle, und als die beiden Mutanten den künstlich angelegten Garten erblickten, war ihnen sofort klar, daß sie am Ziel angekommen waren.

„Wo steckt er denn?“ fragte Ras und suchte vergeblich die Beete ab, auf denen die unbekannten Pflanzen oft meterhoch wucherten. „Peil ihn doch an!“

„Bin schon dabei“, gab Fellmer zurück und bemühte sich krampfhaft, die plötzlich einsetzende Ermattung zu bekämpfen. „Irgend etwas stört hier und versucht, Guckys Impulse abzuschwächen. Sie kommen zu unregelmäßig. Aber ich denke, die Richtung gefunden zu haben. Kannst du von hier aus direkt in den Krater hinauf teleportieren?“

„Wenn es nicht mehr zu lange dauert - vielleicht.“

Fellmer ging vorsichtig weiter, wobei er keine Rücksicht auf die Pflanzen nahm und einige von ihnen zertrat. Aber die Zeit drängte. Seine Müdigkeit nahm mit jedem Schritt merklich zu.

Dann winkte er Ras zu.

„Komm, hier ist er und schläft den Schlaf des Gerechten.“ Er bückte sich. „Aufwachen, Gucky! Der Urlaub ist zu Ende!“

Ras kam schnell herbei.

Der Mausbiber lag zusammengerollt und mit einem glücklichen Lächeln im Gesicht zwischen den Früchten, die wie Ananas aussahen. Aber er reagierte nicht im mindesten auf die nicht gerade zarten Weckversuche seiner Freunde. Er begann sogar laut und deutlich zu schnarchen.

„Nehmen wir ihn einfach mit“, schlug Fellmer vor. „Ich halte ihn schon fest. Hoffentlich schaffst du es.“

Ras konzentrierte sich mit letzter Kraft auf das Bild des Talkessels und die DERBY - dann schüttelte er den Kopf.

„Wir müssen zur Terrasse. Es geht nur bei direkter Sicht. Wir müssen unsere Schlafmütze mitschleppen, aber zum Glück ist der Kleine ja nicht so schwer.“

Trotzdem wurde es ein mühseliges Unterfangen, denn Gucky benahm sich im Schlaf wie ein Sack Mehl. Außerdem fühlten sich Fellmer und Ras von Minute zu Minute schwächer werden. Völlig erschöpft erreichten sie endlich die nun verlassene Terrasse.

„Eine Minute Pause“, bat Ras. „Dann geht es wieder.“

Fellmer lehnte sich gegen die Wand, Gucky noch immer auf den Armen.

„Wir sind keinen Schritt weitergekommen, was das Geheimnis des Vulkans betrifft. Wenn Gucky nichts herausbekommen hat, war unser Aufenthalt hier völlig überflüssig.“

„Ein Krieg wurde verhindert - Punkt eins! Punkt zwei: in der Spur zum Versteck der Porleyter wurde ein zweiter Fußtritt gefunden. Nein, ich finde, wir waren nicht ganz umsonst hier.“

Fellmer trat zu Ras und nahm seine Hand.

„Ich falle um vor Müdigkeit.“

Ras nickte, konzentrierte sich auf den hellen Fleck am oberen Ende des Schachtes - und teleportierte.

\*

Mirko Hannema nahm mehrmals Verbindung mit der DAN PICOT auf, konnte aber nichts Neues berichten. Die beiden Mutanten waren irgendwo im Talkessel verschwunden und meldeten sich nicht mehr. Am Hang suchte der Geologe nach Proben und stellte seine Analysen an Ort und Stelle an.

Zwei Stunden vergingen, dann drei. Die Sonne stand schon tief im Westen, und bald würde die Dämmerung einsetzen.

Rhodans Ungeduld verwandelte sich in Besorgnis.

„Wir werden etwas unternehmen müssen, Hannema. Vielleicht ist ihnen etwas passiert. Schick wenigstens einen Flugspion los, er soll den Schacht inspizieren.“

Das winzige Fluggerät mit eingebauter Mikrokamera war siganesischer Herkunft, wurde ferngesteuert und übermittelte präzise Bilder. In geringer Höhe suchte es den Talkessel ab und stand dann senkrecht über dem Schacht, der in den Vulkan hineinführte.

Hannema strahlte das Bild zur DAN PICOT ab. Rhodan saß vor dem Schirm und nahm jede Einzelheit in sich auf. Er empfahl dem Piloten der Space-Jet, den Minispion in den Schacht absinken zu lassen.

Das nur daumennagelgroße technische Wunder drang langsam in die Tiefe vor und übermittelte klare Bilder, auf denen allerdings keine Spuren von den Gesuchten zu entdecken waren. Auf einigen der Terrassen hielten sich Maringos auf, die das winzige Gerät nicht bemerkten.

Und dann, urplötzlich, erloschen die Bildschirme in der DERBY und an Bord der DAN PICOT.

Hannema reagierte sofort und tastete die Rückholimpulse in die Kontrollen, aber vergeblich. Weder das Bild noch der Minispion kehrten zurück. Die Fernbedienung versagte komplett.

Noch ehe Rhodan anfragen konnte, was denn nun schon wieder los sei, rematerialisierten Ras Tschubai und Fellmer Lloyd nur wenige Meter von der Space-Jet entfernt im hohen Gras. Gucky lag in den Armen des Telepathen, schlaff und wie tot. Fellmer, der Hannemas Gedanken empfing, machte eine beruhigende Geste.

„Sie sind zurück“, sagte der Pilot und schwenkte die Außenkamera auf die drei Mutanten, um Rhodan zu informieren. „Wir starten in wenigen Minuten.“

\*

Die Dosis des Unbekannten, die Gucky eingefangen hatte, mußte ungemein stark gewesen sein, denn er war einfach nicht wachzubekommen. Eine medizinische Untersuchung ergab keine gesundheitlichen Schäden, nur eine unwahrscheinliche Erschöpfung des gesamten Organismus.

„Wenn er sich richtig ausgeschlafen hat, ist er wieder völlig in Ordnung“, sagte der Arzt zuversichtlich und schüttelte den Kopf. „So etwas von Pennertum habe ich noch nie erlebt.“

Bei Ras und Fellmer genügten einige belebende Medikamente, um sie wieder auf die Beine zu bringen. In allen Einzelheiten berichteten sie Rhodan von dem unterirdischen Reich der hörnerlosen Maringos im Innern des Vulkans.

„Es kann kein Zweifel daran bestehen“, sagte Fellmer abschließend, „daß der Vulkan und der Basaltbrocken von EMSchen in gewisser Beziehung identische Eigenschaften besitzen, so unähnlich sie sich auch äußerlich sein mögen. Diese Erkenntnis bringt uns im Augenblick nicht viel weiter, aber wir wissen, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Was wir nicht wissen, ist: Haben die Porleyter diese Spur absichtlich gelegt? Und zu welchem Zweck? Ich meine“, fügte Fellmer noch hinzu, „wenn es sich wirklich um eine Spur handelt.“

„Es wäre wahrscheinlich“, meinte Rhodan nachdenklich. „Jedenfalls werden wir unsere Suche nicht aufgeben, im Gegenteil.“

„Im Zentrum von M 3?“ fragte Ras. Rhodan nickte.

„Später bestimmt, aber ich möchte zunächst wieder Kontakt mit unserer Flotte bei Omikron 15 CV herstellen. Danach stoßen wir wieder in den Sternhaufen vor. Früher oder

später müssen wir den Porleytern begegnen. Kümmert euch inzwischen um Gucky. Ich möchte ihn sprechen, sobald er wieder munter ist.“ Fellmer wollte etwas sagen, zögerte aber. Rhodan sah ihn fragend an. „Ist noch etwas, Fellmer?“

„Nun ja, wegen Gucky. Wir wissen, daß er sich mal wieder selbständig gemacht hat, aber du mußt doch zugeben, daß wir durch ihn ein gutes Stück weitergekommen sind. Wir meinen also ...“

„Ja, ich weiß schon, was ihr sagen wollt“, unterbrach ihn Rhodan mit einem feinen Lächeln. „Ich werde mich hüten, ihn allzu streng anzupacken, aber eine kleine Lehre hat er schon verdient. Mal sehen, was mir da einfällt.“

\*

Als Gucky erwachte, sah er als erstes die wohlproportionierten Formen einer medizinischen Assistentin, die ihm den Rücken zuwandte. Er lag in einem weiß bezogenen Bett und wußte, daß er hier vorerst in Sicherheit war, wenigstens solange, wie er schlief.

Schnell schloß er wieder die Augen, als seine Betreuerin sich nach ihm umdrehte. Sie kam zum Bett und zog die leichte Decke zurecht. Ein Arzt betrat den Raum.

„Nun, wie geht es ihm?“ fragte er. „Er schläft noch immer, Doktor. Er muß furchtbare Erlebnisse gehabt haben, der arme Kleine.“

Der „arme Kleine“ hätte sich fast verschluckt, bemühte sich aber, ruhig und gleichmäßig weiterzuatmen. Ein paar Stunden in diesem Bett würden ihm gut tun, außerdem verspürte er jetzt noch keine Lust, Rhodan unter die Augen zu treten.

„Er darf nicht geweckt werden“, sagte der Arzt. „Du bist mir dafür verantwortlich. Informiere mich, sobald er von selbst aufgewacht ist.“

Gucky hörte, daß er ging und die Tür schloß. Vorsichtig blinzelte er durch die fast geschlossenen Lider - und blickte direkt in das hübsche Gesicht der Assistentin, die sofort die Augenbrauen hochzog.

„Du bist wach?“ fragte sie völlig überflüssig.

„Nein, Schwesterchen, ich schlafe tief und fest, und das noch mindestens zwei oder drei Stunden.“ Er versuchte, Zärtlichkeit in seine braunen Unschuldsgaugen zu legen. „Du wirst mich doch nicht verraten, du Schönste aller Frauen?“

Jetzt hatte sie auch noch strenge Falten auf der Stirn.

„Es wäre meine Pflicht, dem Arzt zu sagen ...“

„Pflicht!“ Gucky fauchte das Wort förmlich in den Raum. „Deine Pflicht ist es, mich als gesund hier zu entlassen. Aber ich bin noch nicht gesund. Ich bin ja noch so müde ... so müüüde...“

Er schloß die Augen und begann sanft zu schnarchen.

Die Assistentin war völlig ratlos und wußte nicht, was sie tun sollte. Vielleicht war es wirklich so, daß der Patient nur für wenige Sekunden erwacht und gleich wieder eingeschlafen war. Es würde wohl besser sein, noch abzuwarten. Schaden konnte es nichts.

Mit Genugtuung nahm Gucky ihren Entschluß telepathisch auf und beschloß, künftig vorsichtiger zu sein. Das wäre fast daneben gegangen. Wahrscheinlich hatte sein Charme nachgelassen.

Minuten später klopfte es an der Tür, und Gucky esperte schon, wer da zu Besuch kam. Der hatte ihm gerade noch gefehlt!

Fellmer Lloyd betrat den Raum, warf einen erstaunten Blick auf den „schlafenden“ Mausbiber und sagte:

„Schwester Miriam, ich war fest überzeugt, daß Gucky aufgewacht ist. Ich kann mich doch nicht so täuschen!“

Sie wurde verlegen.

„Er ist... er war ... nun, er schläft wieder.“

Fellmer schüttelte den Kopf und beugte sich zu dem Mausbiber hinab.

„Komm schon, alter Halunke! Hast du schon mal gehört, daß jemand im Schlaf einen mentalen Abschirmblock aufbauen kann? Ich nicht.“

Gucky schlug die Augen auf.

„Das ist richtig gemein, Fellmer!“

„Ich meine es nur gut. Dann hast du es hinter dir, außerdem wird es nicht so schlimm werden. Das hat mir Perry versprochen.“

„Schwacher Trost, mein Guter, ich weiß nämlich schon, womit er mich beauftragen wird. Aber dir sage ich es nicht... achjeh, du bist ja selbst Telepath.“ Er grunzte und schlug die Decke zurück. „Schwesterchen, du kannst dem lieben Doktor sagen, daß ich mich verdrückt habe. Wir sehen uns vielleicht später noch einmal unter für uns günstigeren Umständen wieder, damit ich mich für deine aufopfernde Pflege bedanken kann.“

Mit dieser Androhung watschelte er auf den Gang hinaus.

„Was meint er damit?“ fragte die Assistentin Miriam.

Fellmer machte ein geheimnisvolles Gesicht.

„Hm, das ist schwer zu sagen, aber in gewisser Hinsicht war er einst als Frauenheld berühmt. Diese armen Opfer...“

„Um Gottes willen! Was hat er denn mit ihnen gemacht?“ fragte sie völlig fassungslos.

Er ging zur Tür.

„Sie mußten ihm stundenlang das Fell kraulen“, sagte er und verschwand, so schnell er konnte.

Miriam starrte verständnislos gegen die geschlossene Tür, ehe sie sich zu der Erkenntnis durchrang, daß es Schlimmeres als das gab.

\*

Marcello Pantalini hatte es tatsächlich fertiggebracht, Perry Rhodan von seinen Befürchtungen in Hinsicht auf Narktor und Nikki Frickel Mitteilung zu machen. Dieser, bereits von Fellmer informiert, nahm die lächerliche Verdächtigung mit toderntem Gesicht auf und versprach dem Kommandanten, sich um die Angelegenheit zu kümmern.

Er kannte Pantalini und wußte, daß man ihn nicht kränken durfte, ohne einen seelischen Knacks bei ihm zu riskieren.

So kam es, daß Gucky sich seit einer Stunde im Hangar für die Beiboote herumdrückte und den Auftrag verfluchte, den Rhodan ihm als Strafe aufgebrummt hatte. Der eigentliche Schuldige war natürlich der Kommandant, sagte sich der Mausbiber wütend und beschloß, sich recht bald für diese Schmach zu rächen.

Nikki Frickel war knochig gebaut und wirkte etwas maskulin, war jedoch von einer herben Schönheit, die einem Springer schon gefallen mochte. Sie saß auf der untersten Sprosse einer kurzen Leiter, die in die Einstiegluke ihrer Space-Jet führte. Sicherlich hätte sie wieder eine ihrer wilden Geschichten von irgendeinem Einsatz erzählt, hätte es Zuhörer gegeben. Aber die waren alle beschäftigt mit der routinemäßigen Überprüfung ihrer Beiboote.

Narktor betrat gerade den Hangar. Untersetzt, rothaarig und mit dichtem Vollbart ausgestattet, ging er mit wuchtigen Schritten dicht an Gucky vorbei, der in seinem Versteck hockte, von dem aus er alles beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

„Auch schon auf den Beinen?“ fragte Nikki, als er an ihr vorbeimarschierte.

„Soll ich vielleicht auf den Händen laufen?“ knurrte er sie unfreundlich an und blieb stehen, ohne sie anzusehen. „Kümmere dich um deinen eigenen Kram.“

„Ungehobelter Klotz!“ fuhr sie ihn zornig an.

Er zuckte nur die Schultern hoch und ging weiter. Sein Beiboot stand neben dem Nikkis. Ohne sich weiter um sie zu kümmern, öffnete er die Luke und verschwand darin.

Wie ein Liebespaar benehmen die sich aber nicht gerade, dachte Gucky verwundert. Seine Überlegungen wurden durch den Eintritt des Dritten Beibootkammandanten unterbrochen. Wido Helfrich schlenkerte dicht an Nikki vorbei, warf ihr einen freundlichen Blick zu und murmelte im Vorbeigehen:

„Hallo, Schätzchen, auch schon fleißig?“

„Ich hetze gleich den Springer auf dich!“ drohte sie.

Narktor erschien in seiner Luke.

„Wer hat mich gerufen?“

Ein kurzer Dialog klärte das Mißverständnis, und in diesen wenigen Sekunden dämmerte Gucky die Erkenntnis, daß er die Lösung gefunden hatte. Ohne sich länger im Hangar aufzuhalten, teleportierte er in die Kommandozentrale und sah, daß Pantalini und Rhodan in dem kleinen Aufenthaltsraum saßen.

Die DAN PICOT hatte beschleunigt und würde jeden Augenblick in den Linearraum gehen. Das Ziel war die Peripherie von M 3.

Rhodan blickte auf, als Gucky nach höflichem Klopfen eintrat und seinen Blick auffing. Er hatte verstanden.

„Sir!“ schnarrte der Mausbiber und stand richtig stramm, was ihn allerdings beinahe das Gleichgewicht gekostet hätte. „Melde mich gehorsamst vom befohlenen Einsatz zurück.“

Pantalini war für einige Sekunden verblüfft, aber dann schien ihm einzufallen, worum es überhaupt ging. Es wäre ihm jetzt lieb gewesen, wenn Rhodan sich verabschiedet hätte, aber der blieb mit steinernem Gesicht am Tisch sitzen.

Der Kommandant sah sich gezwungen, die Sache im Beisein Rhodans durchzuziehen, ob er wollte oder nicht.

„Ich will hoffen, daß sich die Beanspruchung deiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten gelohnt hat und das Ergebnis alle Anstrengungen gerechtfertigt. Jeder wird mit mir übereinstimmen, daß Sitte und Moral an Bord dieses Schiffes oberstes Gebot sein müssen, und daß es meine Pflicht als Kommandant ist, streng auf die strikte Einhaltung ebendieser moralischen Grundsätze zu achten.“ Das hatte er mehr zu Rhodan gesagt, doch nun sah er den Mausbiber an, als er mit erhobener Stimme fortfuhr: „Du hast dich also, wie ich es dir befahl, in den Hangar begeben, um die so furchtbar Beschuldigten zu beobachten, und ich kann hiermit nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß es dir gelungen ist, endgültige Beweise für die Verfehlungen von Nikki Frickel und dem Springer Narktor zu entdecken. Würdest du die unendliche Güte haben, mir jetzt das Resultat deiner Recherchen mitzuteilen...?“

Im stillen bewunderte Gucky Rhodans eiserne Beherrschung, aber er selbst mußte sich ebenfalls zusammennehmen, um nicht herauszuplatzen. Mit Grabesstimme sagte er:

„Ein mir wichtig erscheinender Grund für das Fehlverhalten Narktors dürfte sein Bulbus oculi in Verbindung mit einem Nervus opticus sein. Hinzu kommt noch, daß der entsprechende Musculus opticus bei der Anpeilungskorrektur gewisse Lähmungserscheinungen aufweist, die wiederum die dadurch entstehende Linsenverzerrung bewirken und so...“

Rhodan war aufgesprungen und zur Tür gelaufen. Sein Gesicht wirkte seltsam angespannt.

„Entschuldigt, ich habe vergessen ...“, hörte man ihn noch rufen, dann war er weg.

„Was hat er denn?“ fragte Pantalini ungewöhnlich verständlich.

Gucky hob die Schultern.

„Wünschen Sie das Ende meines Berichtes, Sir, oder haben Sie auch so verstanden?“

Pantalini blickte durch ihn hindurch.

„Ich bedauere unendlich, daß wir abgelenkt wurden. Also, wie war das? Nervus opticus und Verzerrung eines Bulbus in Verbindung mit Lähmung ... ich muß gestehen, nicht ganz zu begreifen ...“



„Sir!“ unterbrach ihn Gucky respektlos und bereitete sich auf eine blitzartige Teleportation vor. „Einfacher ausgedrückt könnte man auch sagen: dieser Narktor schießt.“

Es dauerte fünf Sekunden, bis Marcello Pantalini explodierte, aber da war Gucky schon nicht mehr bei ihm.

Sämtliches Personal in der Kommandozentrale erbleichte, denn aus dem Munde Pantalinis kamen Worte, die man noch nie von ihm gehört hatte.

Sein Ruf als untadeliger Gentleman war damit für alle Zeiten dahin, obwohl er bereits nach einer kurzen Erholungspause wieder Sätze von sich gab, die jeden Lyriker in Entzücken versetzt hätten.

ENDE